



reshuffle Floßlend **empty structure / full house**

DIPLOMARBEIT
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

von
Thomas Stock

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann- Universität

Betreuer
Ao.Univ.-Prof. Mag.arch. Dr.techn. Architekt Peter H. Schurz

Institut für Stadt- und Baugeschichte

Graz, Mai 2010

Deutsche Fassung:
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am
..... (Unterschrift)

Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

7
.....
date
..... (signature)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Am Balkon 47

1. Kapitel

Der Ort 19

1.1 Name des Gebietes 21

1.2 Charkateristik des Gebietes 23

1.3 Natur 24

1.4 Die Bewohner 31

1.5 Das Grundstück 33

1.6 Interviews 37

2. Kapitel

Die Theorie 47

2.1 3 Prinzipien 49

2.2 Eine auf das Wesentliche reduzierte Architektur 51

2.3 Das Prinzip der Partizipation 55

2.4 Das Prinzip der Veränderbarkeit und der Temporalität 59

3. Kapitel

Referenzen 63

3.1 Offsea 65

3.2 Hybrid and Vertical City 67

3.3 Aubervillers, Akkumulation und Vermengung 69

3.4 Barakaldo 71

3.5 „Empty House“, Townhouse in Amsterdam 73

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| 4. Kapitel | |
| Der Entwurf | 77 |
| 4.1 Formfindung | 79 |
| 4.1.1 Riegel | 81 |
| 4.1.2 „Zig-Zag“ | 83 |
| 4.2 Gerüst und Stützenraster | 87 |
| 4.3 Räumliches Experimentierfeld | 89 |
| 4.4 Grundrisse | 92 |
| 4.5 Ansicht und Schnitte | 107 |
| 4.6 Fassade und Äußeres Erscheinungsbild | 109 |
| 4.7 Schaubilder | 117 |
| | |
| 5. Kapitel | |
| Verworfenе Entwürfe | 121 |
| | |
| Quellenangaben | 127 |
| 6.1 Zitate und Texte | 129 |
| 6.2 Literaturverzeichnis | 131 |
| 6.3 Abbildungen | 133 |

„Gestalt ist eine Erscheinung, die mit den Sinnen wahrgenommen wird, was als Symptom einer Entwicklung wichtig ist. Die Gestalt von Häusern ist das Symptom eines Entwicklungsstadiums, das im Laufe des sozialen Prozesses erreicht wurde, Ein Bauprozess mit Partizipation spiegelt den Bildungsstand und die Fähigkeit des Bewohners, aber auch seine oder ihre Grenzen wider. Eigene Entscheidungen treffen und eigene Energien einbringen, die im Wohnbau wichtig geworden sind, erzeugt eine Form und daher neue Bilder. Es ist er Ausdruck einer Vielfalt und individueller Abweichungen innerhalb der Grenzen der Methode. All das erzeugt einen sichtbaren, fühlbaren und signifikanten Unterschied zur Monotonie des üblichen, genormten Wohnblocks“^[1]

Am Balkon



Einleitung

Das Studium neigt sich dem Ende zu, die letzten Prüfungen geschafft, bleibt „nur“ noch die Diplomarbeit zu schreiben. Voller Motivation habe ich mich also hingesezt und nachgedacht.

Es wurde mir sehr schnell bewusst, dass es bei Weitem nicht so einfach das Thema, das Was? und Wo? der Arbeit zu finden. Viele Kollegen die eine Diplomarbeit gemacht haben oder zeitgleich mit mir gemacht haben, wollten möglichst weit weg aus Graz, in ferne Städte, auf fremde Kontinente. Ich bin selbst schon ein bisschen auf der Welt herumgekommen, habe im Ausland gelebt, war im Dschungel Mexikos unterwegs und noch andere schöne und weniger schöne Fleckchen Erde gesehen. Dabei habe ich dabei viele fremde Kulturen, Traditionen und interessante Menschen kennen, die Welt mit anderen Augen zu sehen, sich von Stereotypen und Vorurteilen zu lösen, gelernt. Interessant dabei war es für mich immer, durch das „Weg-von-zuhause-Sein“, einen anderen Blickwinkel darauf zu werfen, wo man eigentlich herkommt, wer man ist, und was das „zuhause“ überhaupt ist.

Ich habe zu dieser Zeit bei meiner Mutter in der Floßlendstraße gewohnt, und habe nach einem Ort gesucht, der für ein Diplomprojekt in Frage kommen würde. Dieser Ort sollte so nah wie möglich sein.

Ich schaute eines Morgens vom Balkon, und mir wurde bewusst, dass es dieses Grundstück direkt vor meiner Nase gibt. Ein Grundstück welches schon seit Jahren brach liegt. Nach kurzer Recherche fand ich heraus, dass es vor Kurzem umgewidmet worden ist, nämlich vom „Industrie- und Gewerbegebiet“ zu „Allgemeinen Wohngebiet“. Es wurde auch schon ein Bebauungsplan in Auftrag gegeben, in dem eine Mischbauweise aus Wohnbau, Büro und Supermarkt, in Blockrandbebauung vorgeschlagen wird.

Ich nahm diesen Vorschlag als Ausgangspunkt und hatte nun endlich das „Wo?“ und auch das „Was?“.

Es war für mich relativ interessant ein Gebiet zu Analysieren, in dem man sich täglich bewegt, und auf Dinge aufmerksam wird welche man normalerweise nicht sonderlich achtet.

Auf den folgenden Seiten werde ich nun versuchen, einen kleinen Einblick in mein Projekt zu geben.

„Raum ist alles und Raum ist nichts. Form kann nie alles sein und Form kann auch niemals nichts sein. Raum ist, auch ohne Form. Form ohne Raum ist nicht. Die Form wird produziert, der Raum existiert. So ergibt sich eine Beziehung zwischen Form, Raum und dem Menschen, Raum und Geist, Form und Körper. Doch der Sozialrahmen, die einengenden Bedingungen, denen wir materiell und immateriell ausgesetzt sind, von den gebauten Mauern bis zum sinnlosen Inhalt einer Hausordnung, erzeugen ständig Konflikte, denen man sich zu entziehen versucht oder indem man das eigene Aktionssystem konfliktorientiert aufbaut.“^[2]

Der Ort



1.1 Name und Geschichte

Angelandet wird heute auf dem Grazer Lendplatz auf die verschiedensten Arten, hat sich doch der Platz am Vormittag zum pulsierenden zweitgrößten Bauernmarkt von Graz entwickelt und den ganzen Tag über ist er von Handwerksbetrieben, gastlichen Stätten der verschiedensten Art, Galerien und Buchhandlungen sowie Büros von Kreativen umgeben. Denken wir um etwa 120 Jahre zurück, so wurde in der Nähe des Platzes an der Mur ganz anders angelandet. Dort war nämlich am Floßlend der einzige Anlandeplatz von Graz für jene Flöße, die Tag für Tag ihre kostbare Fracht vom Oberland brachten und weiter gegen Süden transportierten. Und von diesem Landeplatz hat der Lendplatz seinen Namen.

Die Flößer mussten ihre genaue Ankunftszeit angeben, d.h. einen Fahrplan einhalten, an welchen sich die Neugierigen halten konnten, die an den Floßlend Schifferl schauen kamen. Heute halten sich an einen solchen Fahrplan nur mehr die Autobusse, die hier ihre Stationen haben.

Man kann sich am Lendplatz aber auch an einen anderen Fahrplan halten. obwohl das bunte Leben an allen Tagen ziemlich gleich intensiv ist, weiß der Eingeweihte, an welchen Tagen die Blumen, an welchen Gemüse und Früchte und an welchen verschiedene Fleischspezialitäten die Oberhand haben.

Täglich aber kann man bei den fest gefügten Ständen und in den Häusern im Südteil des Platzes z.B. beim Geflügel Draxler, in verschiedenen Fleischhauereien und Bäckereien, beim "Marcello", beim "Imbiss Hauser", in der "Steirer-Stub`n", im "Lend-Platzl" oder im "Cafe Lend" zur Labung einkehren. Und wenn man müde wird, kann man sich gleich in einem der Hotels am Platz einmieten, von denen es ausreichen in verschiedenen Kategorien gibt.

Aber noch einmal kurz zurück zur Schifffahrt an der Mur, zu Vorschriften, die nicht nur Autofahrer interessieren sollten:

Auf einem Floß durften nämlich grundsätzlich nur sechs bis acht Personen mitfahren, die allesamt kräftige und verlässliche Individuen sein mussten, was genau kontrolliert wurde. Und alle Fahrzeuge bzw. deren Mannschaften waren zur gegenseitigen Hilfeleistung verpflichtet, wenn jemand in Not geriet.

Mit diesen Gedanken in Richtung Vergangenheit und der Neugier der Gegenwart auf ins Abenteuer Lendplatz.^[3]



1.2 Charakteristik des Gebietes

Das Gebiet ist im Anschluss an die Altstadt gelegen. Weitgehend sind topographische Gründe, wie z.B. dem Murfluß, für die räumliche Struktur und das Gefüge der Erschließung maßgebend. Es sind auch entwicklungsgeschichtliche Faktoren an den baulichen Elementen und deren Anordnung ablesbar. Dieser Vorstadtbereich, wie viele vergleichbare auch, ist daher vielfältiger, widersprüchlicher und kleinteiliger als das Gebiet der Altstadt. Vernachlässigung der Bausubstanz führte in den vergangenen Jahrzehnten zu erhöhtem Sanierungsbedarf der sich nicht wie in der Altstadt auf Einzelbauten beschränkt, sondern ganze Baublöcke und Bereiche umfasst. Dies hat natürlich zur Folge, dass die architektonischen und städtebaulichen Qualitäten vor Ort manchmal zu wünschen übrig lassen. In diesem Gebiet ist auch gut erkennbar, dass in verschiedenen Epochen, verschiedene bzw. gar keine Entwicklungsprogramme vorhanden waren, oder aber nicht berücksichtigt wurden.

Über Jahrzehnte hinweg wurde der innerstädtische Raum entlang der Mur vernachlässigt. Nach bescheidenen Anfängen mit neuen Wohnbebauungen am Ende der 80er Jahre und einer Vielzahl an Überlegungen zur Entwicklung der begleitenden Freiräume gelang mit der Neugestaltung des Umfeldes der Hauptbrücke, des Marierhilferplatzes, des Schlossbergplatzes, der Errichtung des verbindenden Steges und schließlich des Kunsthauses ein entscheidender Schritt. Ihm sollen weitere Schritte nach Norden und Süden folgen um so die Idee von der innerstädtischen „Steinernen Mur“, wie sie das Räumliche Leitbild definiert, zu realisieren.

Entlang der Mur, gab und gibt es an den beiden Uferseiten, Grünstreifen die ursprünglich den Kleingärtenanlagen gewidmet waren. Nach und nach mussten diese aber anderen Bauten, wie z.B. Tennisanlagen und Wohnbauten weichen, da sie über eine überaus attraktive Lage, neben der Mur und relativ nahe des Stadtzentrums mit sehr guter Infrastruktur, verfügen. Dies führte dazu, dass es diese Kleingärten (im Planungsgebiet) heute nur mehr am westlichen Murufer zwischen der Keplerbrücke und dem Floßlendplatz gibt. Dies ist auch verständlich, sind sie doch von der Lage her äußerst attraktiv.

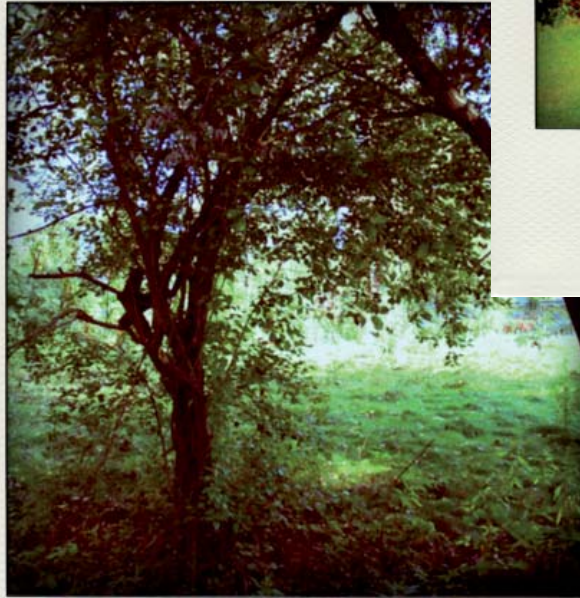


1.2 Charakteristik des Gebietes

Geprägt ist das Gebiet durch eine ausgeprägt heterogene Bebauung. Am linken Mur-Ufer entlang, gibt es, wie zuvor erwähnt, Kleingärten mit dazugehörigen Häuschen. Daneben gibt es vereinzelt Ein- und Mehrfamilienhäuser, welche sich mit Vielparteienhäusern in offener, geschlossener Bauweise sowie Blockrandbebauung abwechseln. Schließlich, gibt es vereinzelt „Wohntürme“, welche sehr dominante Elemente bilden. Neben den „Wohntürmen“ ist die Kalvarienbrücke sicherlich das markanteste Bauwerk vor Ort. Es ist ein dichtes Wohngebiet mit mehrgeschossigen Bauten und Bauanlagen um Höfe Straßenräume als Vorrangzonen für Wohnen, mit urbanem Charakter. Laut Stadtentwicklungsprogramm ist eine Nutzungsmischung anzustreben. Der Straßenraum entlang der Floßlendstraße ist darüber hinaus, als eine Hauptverkehrsstraße, gestalterisch aufzuwerten. Vorhandene Grünelemente sind zu erhalten und zu pflegen.

Die dominante Achse, von Nordwest nach Südost, bildet die Mur. Die zweite dominante Achse ist der relativ stark befahrene Kalvariengürtel, welcher das Planungsgebiet auch in einen Nord- und Südteil, trennt. Der nördliche Teil weist dabei schon eher einen Vorstadt-Charakter auf (die Wienerstraße wird hier zur dominanten Richtungs-Achse). Der südliche Teil scheint, auch durch die relative Nähe zum Lendplatz, eher Innenstadtcharakter auf.

Eine sich auf Achsen oder Zentrale Gliederung der Baukörper allerdings, ist nur vereinzelt, wie etwa im Bereich der Hackhergasse, zu erkennen.



1.2 Charakteristik des Gebietes





1.3 Natur

Die Mur, garniert mit einem Vielerlei an Blattwerk umspielt das Gebiet, im Hintergrund sind Schlossberg und Kalvarienberg gelegen. Folgt man dem Lauf der Mur Richtung Norden, kann man bald auch den grazer Hausberg, den Schöckl sehen.

„Natürlich geprägt“ wird das Gebiet sicherlich vor allem von der Mur mit ihren Böschungen und Baumbewuchs. Die Murpromenade ist Naherholungsraum natürlich sehr beliebt ist. Von der Kalvarienbrücke aus, braucht man etwa 15 Minuten zu Fuß auf den Hauptplatz. Die Murpromenade lädt zum Spazieren, Laufen, Radfahren und dgl. ein. Südlich des Gebietes erhebt sich der Schloßberg und nördlich davon der Kalvarienberg.



1.4 Die Bewohner

Auffallend ist, dass die Bewohner die in den Wohnbauten an der Mur leben, fast ausschließlich österreichische Staatsbürger sind, was offensichtlich an einer gewissen Exklusivität der dort befindlichen Objekte liegen mag.

Die Floßlendstraße kann vielleicht als „Grenze“ betrachtet werden.

Denn hier verändert sich nämlich das Verhältnis von Innländern zu Immigranten.

Dieses Bild zieht sich durch die Straßen Richtung Westen fort, auf welchen bei schönem Wetter stets Kinder vielerlei Ethnien mit ihren Fahrrädern oder zu Fuß spielend unterwegs sind, verständlicherweise auch den Fröbelpark zum für ihre Aktivitäten in Anspruch nehmen. Dieser Platz, so hört man von den einheimischen Anrainern oft, ist von Ausländern „regelrecht annektiert“ worden.

Vielmehr ist es aber meiner Meinung so, dass die Gegend gerade wegen dem hohen Anteil an Immigranten(-Kindern) eine gewisse Lebendigkeit versprüht, welche als durchaus positiv betrachtet werden kann.

Es ist auf alle Fälle eine Gegend der Durchmischung. Eine gesunde Durchmischung von Menschen verschiedener Herkunft, Hintergründen und Ansichten, und hat gerade wegen dieser Heterogenität seine Qualitäten. Angst muss man absolut keine haben denn, von einem „Ghetto“ oder einer gefährlichen Gegend, kann hier absolut keine Rede sein



1.5 Das Grundstück

Das Grundstück befindet sich im Stadtgebiet mit Grünflächen. (Muruferbegleitgrün, Dauer-Kleingärten) und ist nahe der Mur gelegen

Darüber hinaus befindet es sich im Bereich: „Wärmeinseln, nachts Murtalabwind, aufgelockert durch Parkanlagen und Muruferbewuchs“, daher gibt es relativ kühle und bewegte Luft in den Sommermonaten

Stadtmorphologisch befindet es sich im Vorstadtbereich im Anschluss an die Altstadt.

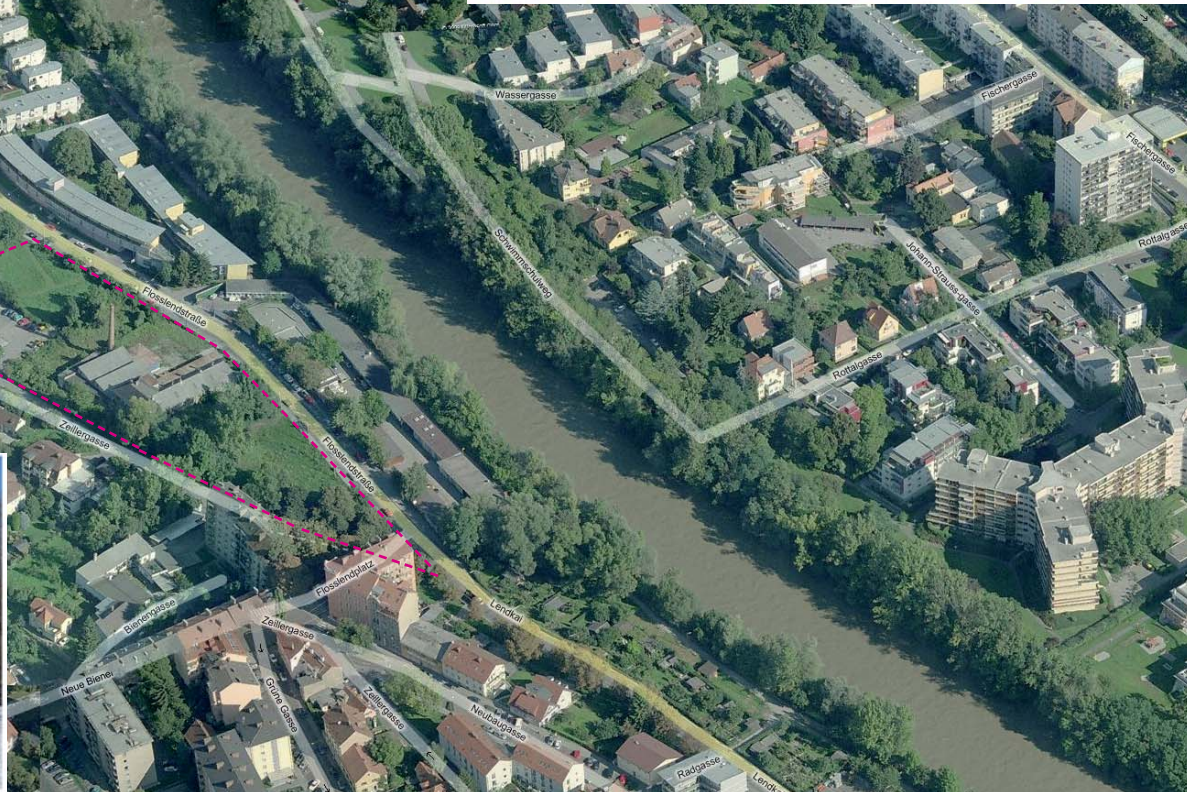
Das Grundstück ist ca. 240m lang, vom nördlichen Ende bis zu seiner Mitte ca. 60m breit, verjüngt sich danach und läuft am Süden spitz zusammen. Es hat in Summe ca. 11.000m².

Es befindet sich zwischen dem westlich verlaufenden Schleifbach mit begleitendem dichtem Grün, der Floßlendstraße östlich, sowie dem Floßlendplatz, einer kleinen öffentlichen Parkanlagen am Süd- bzw. einem Wohnbau in der Grimmstraße, am Nordende. Eingerahmt wird es von einer Vielzahl relativ hoher und dichter Bäume in überwiegend gutem Zustand sowie von Sträuchern, Hecken und Stauden. Dies hat zur Folge, dass es auf dem Grundstück, trotz relativ stark befahrener Floßlendstraße, doch relativ ruhig ist. Zurzeit befindet sich darauf ein altes und verfallenes Fabrikgebäude, welches aber keine schützenswerte Bausubstanz aufweist, und deshalb abgerissen wird. Die übrige Fläche zeigt sich als Wiese, wobei ein Teil des Grundstückes im Nordwesten, wird zurzeit als Autoabstellfläche benutzt. Der Uferbewuchs ist, laut Bebauungsplan, zu erhalten und zu pflegen. Von der Ostseite des Grundstückes ist die Nordansicht des Schlossberges zu sehen.

Der Verkehr ist ein bestimmendes Element vor Ort. An der Westseite, befinden sich, wie zuvor erwähnt, der Schleifbach und vielerlei Bewuchs, welche den Verkehr, der hier keine sehr hohe Frequenz hat, ist dieser weniger wahrnehmbar. An der Floßlendstraße allerdings, ist der Verkehr schon dominanter. Allerdings gibt es auch hier Sträucher und Bäume, welche das Grundstück dennoch relativ gut abschotten.

Es liegt gut optimal im Einzugsbereich von Bus und Straßenbahn, so gibt es z:B mehrere Bushaltestellen (Grabengüterl bzw. Kalvariengürtel und am Fröbelpark, zu Fuß in etwa 3-5 Minuten zu erreichen), welche in mehrere Richtungen (Gösting, Jakominiplatz, Bahnhof, Andritz) gehen. Straßenbahnlinien (4 und 5 Richtung Andritz-Jakominiplatz-Puntigam, hohe Frequenz) ca. 10 Minuten entfernt





Interviews



1.6 Interviews

Nachdem ich versucht habe das Gebiet mit Hilfe des Flächenwidmungsplan, Stadtentwicklungsprogrammes, Bebauungsplan und dgl., „objektiv“ zu analysiere, bestand der nächste Schritt darin, Interviews mit den Bewohnern des Gebietes zu führen. Dabei war es mir wichtig herauszufinden, was die Menschen mit dem „Floßlend“ verbindet, was ihnen gefällt und was nicht, was vor Ort vorhanden ist oder was fehlt.

Ich habe mich mit drei Personen in einem Cafe getroffen und ihnen die gleichen Fragen gestellt, welche sie dann beantwortet haben. Eine wirkliche Diskussion ist dabei leider nicht zustande gekommen. Tendenziell hat sich gezeigt, dass das Gebiet, wie viele vergleichbare auch, ganz ok ist, aber irgendwie trotzdem nicht „Fisch nicht Fleisch“ ist. Ich war froh dass auch einen Ausländer dabei war, da das Thema der Zuwanderung immer wieder auftaucht, wenn man mit „Einheimischen“ vor Ort redet.

Meine Gesprächspartner waren eine 23 jährige **Pädagogikstudentin**, die seit fünf Jahren in dem Gebiet wohnt, ein 63 jähriger **Rentner**, der schon sein ganzes Leben hier verbracht hat und ein aus der Türkei stammender 48 jähriger **Angestellter**, der seit 15 Jahren in Graz Wissen sie woher der Name „Floßlend“

1.6 Interviews

Wissen sie woher der Name „Floßlend“ kommt, beziehungsweise was er bedeutet?

Ich bin mir nicht sicher, aber auf dem Gebäude da vorne (Anm.: „Das Gebäude“ ist ein Haus an der Ecke Floßlendstraße/ Kalvariengürtel, wo sich zurzeit eine Pizzeria im Erdgeschoß befindet.), ist ein Bild von Leuten die auf einem Floß in der Mur fahren. Wahrscheinlich hat es was damit zu tun

Ja, ich weiß noch aus der Schule dass hier früher die Holzstämme und Flöße aus der Obersteiermark aus der Mur geholt worden sind. Die Mur war ja früher sehr wichtige zum Transport von Waren. Was heute mit dem Zug oder LKWs transportiert wird, musste früher auf den Flüssen transportiert werden.

Nein. Ich kann mir aber vorstellen dass Floßlend irgendetwas mit dem Fluss, der Mur, zu tun hat und Lend kommt wahrscheinlich vom Lendplatz.

Das Gebiet zeichnet sich unter anderem durch seine Heterogenität, also quasi die Uneinheitlichkeit in der Bebauung und auch der Bevölkerung, aus Was macht für sie das besondere an diesem Gebiet aus, was gefällt ihnen gut, was weniger?

Naja, mir fällt jetzt eigentlich kein Gebäude ein, welches ich besonders schön finde. Es gibt halt hauptsächlich Wohnbauten, aber die sind weder schön noch besonders hässlich, so wie es sie halt überall auch gibt.

Fällt dir sonst irgendetwas auf, dass das Gebiet „speziell“ macht?

Ich finde nicht, dass das Gebiet sonst irgendwie besonders ist. Die Kalvarienbrücke finde ich schön, sonst fällt mir jetzt nichts anderes ein.

Die Ausländer stören mich nicht. Irgendwo müssen sie doch leben?

Mir gefällt z.B. dass man relativ schnell im Stadtzentrum ist. Sehr schön finde ich dass man der Mur entlang spazieren kann. Dominant vor Ort, sind auf alle Fälle die Autos. Das Gebiet ist ja eigentlich von relativ stark befahrenen Straßen (Anm. Floßlendstraße/Kalvariengürtel/Bahnhofgürtel), durchzogen. Dadurch ist man aber auch relativ schnell mit dem Auto auf der Autobahn oder im Stadtzentrum...

...oder mit dem Bus auf der Uni. Am Abend ist es eher ruhig, direkt am Kalvariengürtel möchte ich trotzdem nicht wohnen.

Die Gegend finde ich schön, es ist ruhig und ich wohne gerne hier.

Ich wohne seit meiner Kindheit hier, und kenne die Gegend deshalb sehr gut.

Hat sich hier seitdem viel verändert?

Ja. Was mir auffällt ist, dass es immer mehr Ausländer gibt. Man fühlt sich manchmal wie Ausland wenn man auf die Straße geht und überall verschleierte Frauen sieht. Persönlich habe ich keinen Kontakt zu den Ausländern, ich suche ihn aber auch nicht um ehrlich zu sein.

Hat sich, außer der Anzahl an Immigranten, sonst noch etwas verändert?

Seitdem der Grabentunnel fertig ist, gibt es viel mehr Verkehr, und das Gebiet wird so schon sehr stark durch den Kalvariengürtel getrennt.

Für mich gibt es hier alles was ich brauche. Ich habe meinen Lieblingswirten gleich ums Eck, es gibt genügend Supermärkte, mein Frisör ist auch gleich da vorne. Wenn ich mal weg muss, dann bin ich in gleich am Bahnhof, oder fahre mit dem Bus. Ich gehe auch sehr viel spazieren, Gott sei Dank ist ja die Mur gleich hier. Was mir gefällt? Wissen sie, wenn man seit seiner Kindheit wo ist, dann ist dieser Ort auch sein zuhause. Ich kenne nichts anderes. Ob das nun schön ist oder nicht weiß ich auch nicht.

Es gefällt mir sehr gut hier. Ich komme aus der Türkei und in Österreich ist es sehr schön. Ich glaube aber dass manche Einheimische nicht immer sehr freundlich mit uns Ausländern sind. Ich lebe nun schon seit fast 15 Jahren hier, aber ich fühle mich nicht immer akzeptiert.

Was ist hier besser, was schlechter in der Türkei?

Für meine Kinder ist es hier viel besser als in der Türkei, sie haben viel bessere Zukunfts- und Ausbildungschance. Das Sozialsystem ist auch viel besser, und wenn man ehrlich arbeitet geht es jedem gut. Aber ich finde die Leute in der Türkei sind viel freundlicher, und offener. Gerade auf der Straße herrscht viel mehr Leben als hier, jeder kennt und grüßt jeden.

1.6 Interviews

Ist die Gegend als lebenswert bezeichnen?

Die Gegend finde ich schön, es ist ruhig und ich wohne gerne hier. Ich bin mit meinen kleineren Kindern oft im Fröbelpark spielen, dort sind auch viele andere Kinder und Familien und man trifft immer Freunde und Bekannte. Mir gefällt auch, dass es ein sehr ruhiges Gebiet ist, und dass auch andere Leute aus der Türkei hier leben. Am Lendplatz gibt es ja einige Lokale und Geschäfte, wo man sich treffen kann und seine eigene Kultur und Tradition ein bisschen leben kann.

Fehlen tut mir hier eigentlich nichts.

Sollte sich ihrer Meinung nach hier etwas ändern? Wenn ja, was und warum?

Es könnten mehr junge Leute hier leben, und am Abend könnte mehr los sein.

Woran glaubst du liegt es, dass wenig Junge Leute hier leben?

Ich glaube es gibt hier kein spezielles Angebot für junge. Zum wohnen ist es ok hier, aber sonst wird eher wenig geboten, sowie z.B. am Lendplatz. Der Landplatz hat sich ja in den letzten Jahren zu einem Geheimtipp für junge Künstler, Studenten und alternativen Leuten entwickelt. Es hat sich einiges getan, gibt coole Lokale und Bars, Veranstaltungen etc. Aber bis hierher hat sich dieser Trend noch nicht durchgezogen. Es ist eher „fad“ hier. Vielleicht fehlt es in diesem Gebiet an einem Impuls der dann nach und nach junge Leute anzieht.

Hauptsächlich wohne ich hier. Es gibt hier kein Lokal oder Gasthaus in das ich gehen würde, da spricht mich keines wirklich an. Ausgehen, Freunde treffen und shoppen mache ich aber woanders, z.B. im Uni-viertel oder der Innenstadt. In den Supermarkt gehe ich aber schon bei mir ums Eck.

Wie vorhin gesagt, kenne ich die Gegend schon lange so wie sie jetzt ist. Es könnte vielleicht noch mehr Grünflächen geben, gerade für ältere Menschen ist es im Sommer durch die Hitze relativ unangenehm. Der Fröbelpark ist ja schon seit einiger Zeit von den Ausländern „besetzt“, Kinder schreien und es herrscht immer ein Tumult, also auch kein Platz wo ich mich gerne auf eine Bank sitze.

Mir fällt nichts ein was sich ändern sollte. Ich föhl mich, wie vorhin erwähnt wohl hier.

„Eine dosierte Architektur heißt, dass du nicht alles als Architekt entscheiden musst. Du entscheidest nicht die Farben der Vorhänge oder die Art der Hausschuhe, die die spätere Hausherrin tragen muss. Wenn alles „vergestaltet“ wird, wird es leicht und schnell zu einer Art Konzentrationslager für die Klienten. Die Aufbürdung ist zu groß, daher müssen wir im Gegensatz dazu versuchen ein Klima zu schaffen, wo sich eine freundliche Organisation spontan entfalten kann. Ich danke, dass die Definition von guter Architektur eine ist, wo Menschen freundlich und glücklich sind, gerade wegen der Architektur. Wenn die Autorität, zum Beispiel eines Architekten, entfernt wird, entsteht ein Bereich kreativer Freiheit, und glauben sie mir, wenn man Menschen frei gestalten lässt, zwölf Personen werden mindestens zwölf verschiedene Ideen produzieren. So muss unser Ziel sein einen Platz der Freiheit zu definieren und die Tatsache der Selbstentscheidung zu regeln.

Wie sind die Architekten und ich will mich vor der Verantwortung dessen oder der Aufgabe zu entscheiden nicht drücken, aber ich will nicht allein entscheiden“^[4]

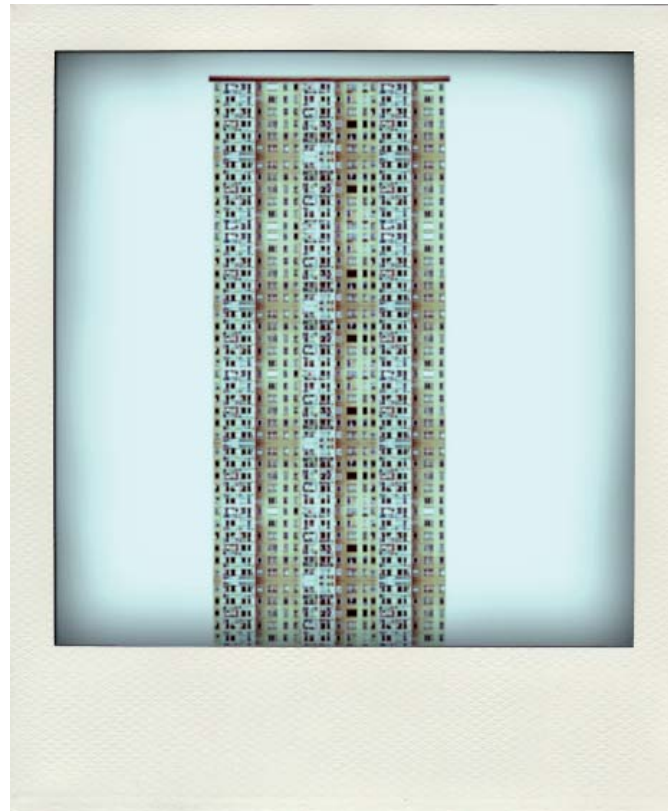
Die Theorie



2.1 3 Prinzipien

Im Vordergrund standen drei Prinzipien, die mir wichtig waren

- 1. Eine auf das Wesentliche reduzierte Architektur**
- 2. Das Prinzip der Partizipation**
- 3. Das Prinzip der Veränderbarkeit und der Temporalität**



2.2 Eine auf das Wesentliche reduzierte Architektur

Im Prinzip ist die Kleingartenhütte ja eine Box mit Dach. Und im Prinzip ist es ja so, dass auch im Wohnbau (vor Ort) immer wiederkehrende Elemente, wie Grundrisse und Stiegen wie Module, aneinandergereiht, kopiert und übereinandergestapelt werden, und so nach und nach das Gebäude entsteht. Dabei tritt der Architektonische Ausdruck sicherlich in den Hintergrund, was sehr gut an den Wohnbauten vor Ort erkennbar ist. Die Funktionalität ist der bestimmende Faktor. Die (Wohn-) Einheiten müssen alleine und im Kollektiv funktionieren, Normen, Vorgaben und Richtlinien erfüllt werden. Die „Löcher“ (Fenster und dergleichen) und die bevorzugte Farbe bestimmen die Fassade.

Wenn man dieses Prinzip weiterverfolgt, kann man sagen, dass man diese funktionelle Art der Architektur auf Boxen bzw. auf Container reduzieren kann.

Diese Container, können, wie bei einem Baukasten, nebeneinander gestellt, übereinander gestapelt, der Länge, Breite oder Höhe nach hingestellt werden. Es entstehen so Innen- und Außenräume und verschiedene Volumen. Die Abmessung der Container bleibt dabei immer dieselben, wodurch eine mögliche Programmierung und (Inn-)Raumplanung stark vereinfacht werden.

Durch verschiedenfarbige Container und Öffnungen, kann eine bunte, abwechslungsreiche Fassade erzeugt werden.

Wie manche Beispiele zeigen, kann die somit erzeugte Architektur durchaus spannend und interessant sein.



2.2 Eine auf das Wesentliche reduzierte Architektur

Dabei stand im Vordergrund, etwaige Nutzungen so flexibel und vielseitig wie möglich zu gestalten, vom Prinzip her einem Setzkasten gleich, in dem verschiedene, bunt gemischte Einheiten das Gesamte ausmachen.

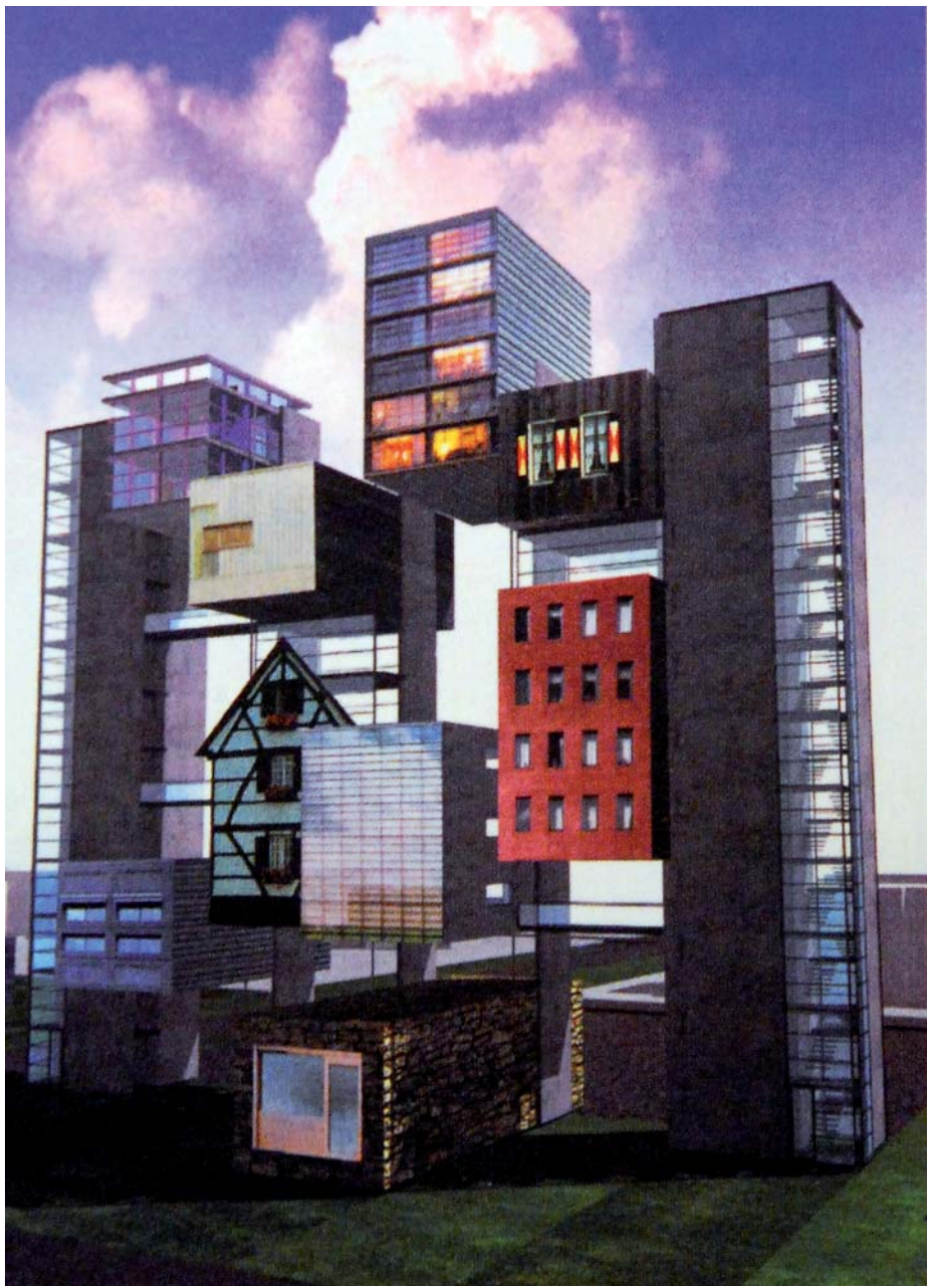
Dabei sollte die Grundstruktur so einfach wie möglich gehalten, die Gesamtheit des Gebäudes aber durchaus auch komplex werden können.

Was bleiben sind die fixen Maße der Elemente, BxLxH, welche im Nachhinein schwer veränderbar sind. Schaut man sich so ein Modul an, dann merkt man sehr schnell, dass es aus vier Wänden, einer Decke und einer Bodenplatte besteht. Aus diesen Platten kann man Löcher ausschneiden, aber nicht nach Belieben, man kann diese Wände nicht herausnehmen, da sonst die statische Struktur zerstört werden würde. Verändern, herausnehmen usw., da ja die statische Struktur zerstört werden kann.

Der erste Schritt zum Entwurf lag also darin, den Container, der an und für sich schon sehr reduziert ist, noch weiter zu vereinfachen. Will man diese Struktur, hinsichtlich Flexibilität weiter vereinfachen, doch dazu im nächsten Kapitel mehr.

Stehen die Container aber mal, so sind die entstandenen Räume aber nicht mehr so flexibel zu gestalten. Die Wände der Container übernehmen ja auch die tragende Funktion, Öffnungen aber können nur an den Breitseiten gesetzt werden.

Für den später folgenden Entwurf wollte ich versuchen, dieses modulare Prinzip der Container oder auch Boxen noch zu vereinfachen und auch noch eine höhere Flexibilität erreichen.



2.3 Das Prinzip der Partizipation

Die Leute schimpfen gerne über Vorhandenes, wenn man sie aber nach Lösungsvorschlägen fragt, kommt meist keine Antwort. In einem demokratischen Planungsprozess, bei der es ja um die Architektur für den Benutzer geht, kann und/oder soll dieser die Möglichkeit bekommen, in gewissem Masse mitbestimmen können.

In der Partizipation geht es nicht vorrangig um die Schaffung persönlicher Kunstwerke, sondern darum, die Kräfte, die zur Realisierung eines Gebäudes führen zu bündeln, Kräfte, die an einem Ort und in einem Zweck bereits latent vorhanden sind; Stichwort: „Kleingärtnerium“.

Der Architekt wird zu einem Mittler. Statt Vorstellungen durchzusetzen, die seinen eigenen Vorlieben entsprechen, begibt er sich auf eine Entdeckungsreise, deren Ziel auf den ersten Blick vollkommen unbestimmt erscheinen mag. Bei dieser Entwurfsphilosophie kommt es nicht nur auf die Beschaffenheit des Ortes an, sondern auch auf die Bewohner bzw. Benutzer. Die ständig anwachsenden Städte sind diesbezüglich ein Hauptbetätigungsfeld für Architekten geworden.

Gegen Ende der 60er Jahre allerdings kam es zu einer Krise bezüglich der Art und Weise wie man auf diese Bedürfnisse reagieren sollte. Das Stapeln identischer Einheiten, deren Form weitgehend von ökonomischen Konstruktionssystemen diktiert wurde, erzeugte entfremdende Umgebungen, die nur wenig Qualität erzeugten und fast keine Gemeinschaft zuließen, und die Bewohner konnten sich mit ihren Wohnungen nicht mehr identifizieren. Weder das rein technische Bild, das aus einem Produktionsprozess heraus entstand, noch die von den Architekten heißgeliebte utopische Ordnung, erwiesen sich als adäquate Lösungen für die gewachsene Ordnung, die sich in den alten Städten und Dörfern einfach nur durch die Summe der Gesten ihrer Bewohner ausgedrückt hatte. Als die Bewohner auf den Entwurf nicht mehr Einfluss nehmen konnten, fühlten sie sich enteignet, und da sie an ihrer Umgebung nicht mehr sonderlich interessiert waren oder auf sie nicht mehr stolz waren, hörten sie auf, sie zu pflegen. Dieses Problem ist weltweit bekannt.

Die Partizipationsbewegung begann in den 60er Jahren. Im Zuge der politischen Umbrüche im Jahr 1968 („68er Revolution“) forderten manche Intellektuelle und Architekten, dass mit den Bewohnern wieder ein Dialog geführt werden müsse. Auf diese Art sollte der Genius Loci („Der Geist des Ortes“) zum Tragen kommen und sollten sich die Bewohner mit dem Ort identifizieren können, ohne dass der Architekt jedoch gleich die Kontrolle über die Architektur verlieren musste.



2.3 Das Prinzip der Partizipation

Für den Architekten Henry Sanoff, Professor der Architektur, gibt es fünf Kernaussagen zum Thema Partizipative Architektur:

1.) Es gibt keine „beste Lösung“ für Planungsprobleme

Jedes Problem hat mehrere Lösungen, die auf zwei Kriterien basieren: Fakten und Einstellung.

2.) Expertenentscheidungen sind nicht unbedingt besser als solche von Laien.

Der Architekt sollte den Beteiligten und dessen Meinung als gleichgestellt betrachten, technische Informationen zur Verfügung stellen und Konsequenzen möglicher Alternativen diskutieren.

3.) Der Entwurf einer Planungsaufgabe kann transparent gestaltet werden.

Beim Verstehen der Komponenten des Planers und Designentscheidungen bemerken die Benutzer, dass sie selbst ihren eigenen Plan erzeugen können und nicht auf einen für sie gemachten reagieren müssen.

4.) Alle Individuen und Interessensgruppen sollten in einem offenen Forum zusammenkommen.

So können alle ihre Meinung äußern, nötige Kompromisse machen und Entscheidungen treffen, die für alle Beteiligten akzeptabel sind.

5.) Der Prozess ist beständig und ändert sich laufend.

Das Produkt ist nicht das Ende des Prozesses. Es muss gehandhabt werden, neu bewertet und an veränderte Bedürfnisse angepasst werden.^[5]

Kollektiv und Konsens

Der Begriff Kollektiv beschreibt unspezifisch soziale Gebilde, deren Beteiligte nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten zusammengefasst werden – es kann ein Volk, eine Klasse, eine Belegschaft u. v. m. sein.

Unter dem Konsensprinzip versteht man, dass die Entscheidungen in einem gemeinsamen Prozess stattfinden, dessen Ende zur Zufriedenheit aller Teilnehmenden führt.

„Die Entwicklung unserer Gesellschaft zu immer komplexeren Strukturen birgt eine größere Macht- und Entscheidungsfülle einiger weniger mit sich. Entscheidungen, die oft viele betreffen, werden ohne Mittun derer gefällt, was oft Unbehagen und Unzufriedenheit der Betroffenen hervorruft. So wird unter dem öffentlichen Druck und unter dem Bestreben, bestehende Macht-Entscheidungspositionen nicht in Frage zu stellen, immer öfters den Wünschen nach Beteiligung nachgegeben. Doch bleibt die Frage offen: Räumt man ein gewisses Maß an Beteiligung nur ein, um Krisen zu vermeiden, die aufgrund hierarchischer Entscheidungsstrukturen entstehen?

Es kann aber auch sein, dass durch diesen beschriebenen Prozess, die bestehenden Strukturen durchlässiger werden und nicht nur den Wünschen der Betroffenen nachgegeben wird sondern ihnen selbst die Entscheidung überlassen wird. Dazu ist ein hohes Maß an Information, Autonomie und schließlich Kompetenz erforderlich. Je größer die Autonomie ist, die man den Betroffenen bei der Entscheidungsfindung lässt, je stärker ist der Grad der Selbstorganisation und Selbsthilfe, desto eher erwacht aufgrund der Beteiligung eigenständige Motivbildung, die in zunehmendem emanzipativen Handeln ihren Verhaltensniederschlag findet.“^[6]

2.4 Das Prinzip der Veränderbarkeit und der Temporalität

Dysfunktionaler Raum bezeichnet Orte, die weder deutlich funktional gebunden sind, und daher Spielraum für vielfältige Nutzungen lassen, noch im spontanen Gebrauch von bestimmten Nutzergruppen dominiert werden

„Das Haus, in dem man frei leben und denken kann, ist weder schön noch harmonisch noch fotogen. Es ist aufgrund von Zufälligkeiten entstanden, ist nie fertig und kann alles in sich aufnehmen, um die wechselnden Ansprüche seines Bewohners zu erfüllen“ ^[6]

Anfänglich war vorgesehen; dem Bebauungsplan entsprechend; einen Wohnbau zu machen. Ich habe mir dann aber gedacht, dass das Gebäude noch andere Nutzungen haben kann.

Das Gebäude soll ein räumliches Experimentierfeld sein.

Getragen von dem Wissen um das Nicht-Wissen der „richtigen“ Ziele, da es diese ja nicht a priori gibt, ist meine Arbeit ein Versuch, mittels temporärer und/oder Ständiger Funktion in einem Trial-and-Error-Prozess, neue Programme, und so auch den Charakter des Gebäudes zu finden.

Das Gebäude soll sich, an sich ändernde Situationen anpassen und verändern (lassen), je nach Nutzung und Benutzern und soll sich so im Laufe der Zeit, äußerlich wie funktional, verändern, bzw. diese Veränderung zulassen.



„Alternative Planungsmethoden haben Konjunktur. Ursache dafür ist nicht zuletzt eine zunehmende Unzufriedenheit mit den überkommenen Werkzeugen. Zu den neuen Methoden zählen Ansätze wie die der Partizipation, der Kooperation zwischen öffentlichen und Privaten Akteuren – die viel zitierten „Public Private Partnership“, und auch der Nutzung temporärer Räume“ ^[9]

2.4 Das Prinzip der Veränderbarkeit und der Temporalität

Bedürfnisse nach Temporalität ergeben sich durch Kultur (Nomaden), durch Zwang (Hausbesetzung, Obdachlosigkeit), durch Fluktuation (altersbedingte Mobilität, sozialer Auf/- bzw. Abstieg, wachsende Haushalte, Verdrängung), durch Lifestyle (Umsteiger, Aufsteiger, Aussteiger) und im Kontext von Sonderwünschen.

Das Gebäude ist so konzipiert, dass durchaus temporäre Nutzungen, wie z.B. Ausstellungsräume, Lager, Notbetten, öffentliche Toiletten etc., möglich sind. Die Konstruktion ermöglicht es, sehr schnell, in und aus der Primärstruktur, Raum zu schaffen, bzw. diesen wieder verschwinden zu lassen.

Temporalität ist ein für Architekten und Stadtplanung und für deren Räumen vorgeschlagenen Nutzungen ungewöhnlicher Gedanke. Zumeist wird für lange Zeiträume geplant und nicht für rasche Nutzungsänderungen. Doch bietet gerade diese Temporalität ihre eigenen Qualitäten, die sie sowohl für Planung und Wirtschaft als auch für Nutzergruppen, die gewöhnlich mit Planung und großer Ökonomie wenig zu tun haben, interessant machen können. Die Temporalität von Räumen und Nutzungen versteht sich nicht wortwörtlich, sondern eher durch diese besonderen temporären/veränderbaren Qualitäten als durch die zeitliche Dauer der Nutzung gegeben.

Das Gebäude soll und wird sich im Lauf der Zeit verändern. So ist es vorstellbar, dass es in der Phase nach der Errichtung (der Stützen-Grundstruktur) mit einer Hauptnutzung, z.B. Wohnbau, ausgestattet wird. Das Gebäude würde in einem von oben bis unten durchgeplant werden, einheitliche Fassadenelemente bekommen, mit einigen Wohnungstypen ausgestattet werden.

Interessant wäre es aber, jetzt sich vorzustellen wie das Gebäude in 50 Jahren aussehen würde. Manche teile würden neu hinzukommen, andere weg. Eine Nutzungsmischung würde stattfinden, das Gebäude würde von verschiedenen Nutzungstypen durchzogen, der Charakter würde sich total verändern.

Bei diesem Szenario wird natürlich ein gewisses Maß an Toleranz vom Benutzer vorausgesetzt.

Referenzen

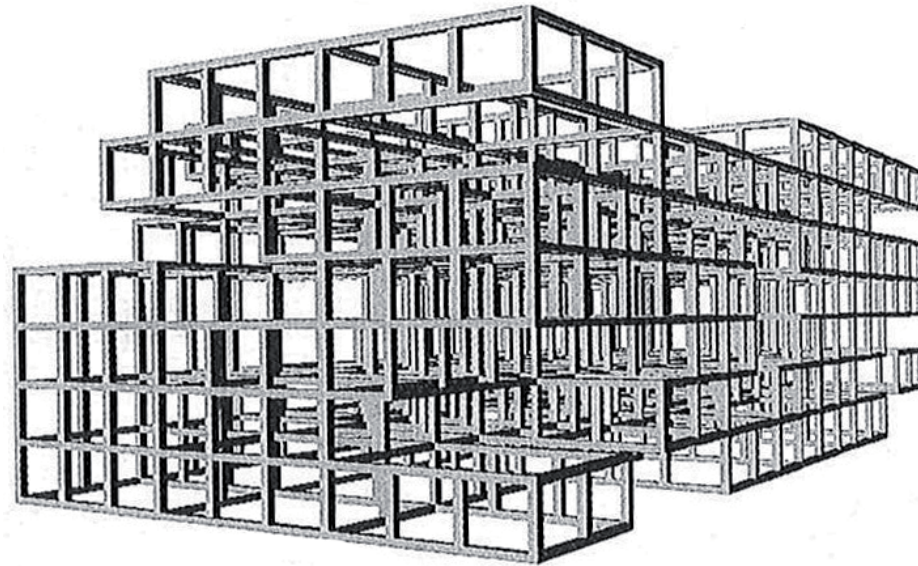
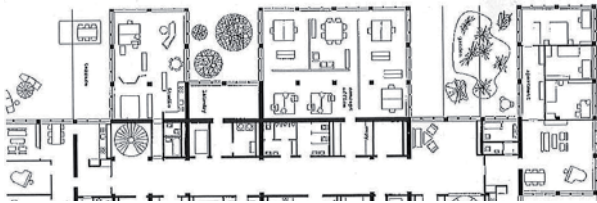
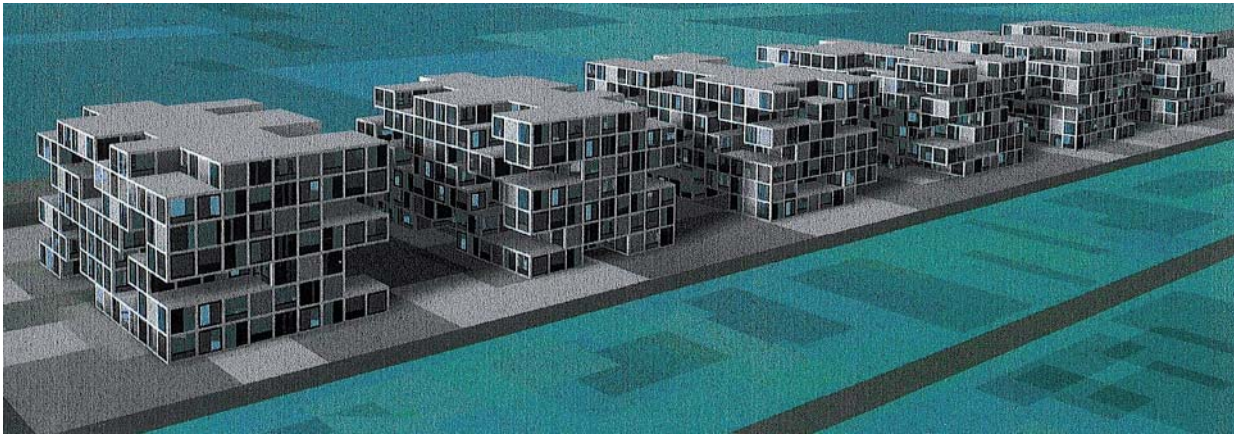
3.1 Offsea

Die vorhandenen suburbanen Fragmente formen eine neue Art von Identität, die durch das alltägliche Leben und eine Politik bestimmt wird, sie sich durch die Nähe und Systematik von einzigartigen unterschiedlichen sozio-räumlichen Artefakten konstituiert.

Ausgangspunkt des Entwurfes ist eine kritische Bewertung der etablierten Konventionen in Bezug auf Leben und Wohnen, d.h. die allgemeine Praxis des „Wohnbaus“ und der Festlegung einer traditionellen Abfolge von Räumen für Schlafen, Essen, usw.

Diese Praxis lässt unkonventionelle Aktivitäten außen vor und verhindert, dass die Bewohner selbst Räume schaffen können. Darüber hinaus schränkt sie die Möglichkeiten ein, sich ändernden Lebensbedingungen gerecht zu werden, die nicht länger in Wohnen, Arbeiten und Freizeit aufgeteilt werden können. Basierend auf der Beobachtung individueller persönlicher Räume und Vorlieben werden fiktionale Szenarien entwickelt, die die Grundlage für umfangreiche Auswahlmöglichkeiten bilden, die von Gartenarbeit bis zum Selbstausbau reichen. Es können Module ausgesucht werden, mit denen das „rote Haus“ besetzt und geformt werden kann: eine Neuinterpretation des Einfamilienhauses, das je nach individuellen Vorstellungen maßgeschneidert wird.

Das Projekt basiert auf der Überzeugung, dass Architektur aus Situationen entstehen kann und soll, die in der Normalität des Alltags begründet sind, wobei diese Erfahrungen in unbekannte Bereiche einfließen und neue Dimensionen eröffnen können. ^[7]

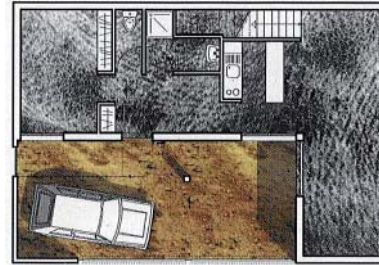
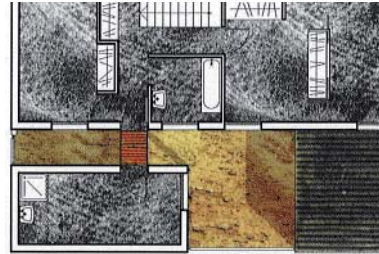
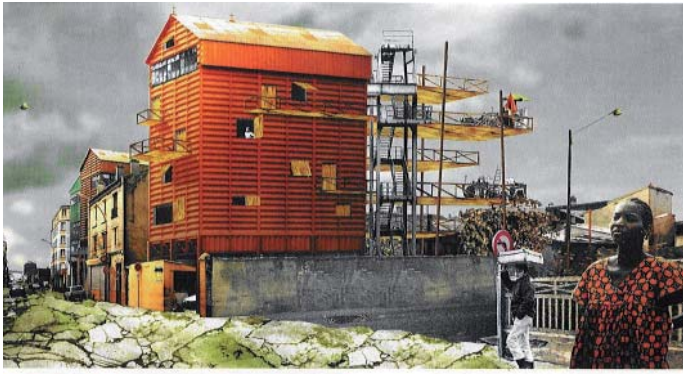


3.2 Hybrid and vertical Garden-City

Der lange, schmale Streifen entlang des Boulevards soll zu einem städtischen Zentrum für die Wohngehenden im Norden und im Süden der Eisenbahnlinien, die am Rande des Standortes ausgebaut werden. Die Verfasser planen dort sechs hybride, multifunktionale Flachbauten. Jeder einzelne soll intern wie eine kleine selbständige Stadt funktionieren.

Die Gestalt der Gebäude ergibt sich aus einer Transformation der horizontalen rasterartigen Strukturen der umgebenden künstlichen Polder-Landschaft in die vertikale Ebene der Fassade. Bepflanzte Terrassen schaffen diese „vertikalen Gartenstadtstrukturen“ eine weitere künstliche Landschaft.

Das konstruktive Konzept der Gebäude besteht aus einer Reihe von Vierendel Trägern mit extrem hoher Belastungskapazität, da sie über die gesamte Höhe eines Stockwerks verlaufen. Sie sind so angeordnet, dass sie einen strukturellen, dreidimensionalen Raum-Rahmen bilden, der im Ausbau ein größtmögliches Maß an räumlicher und gestalterischer Freiheit erlauben. ^[9]

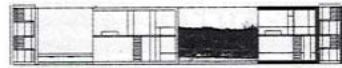
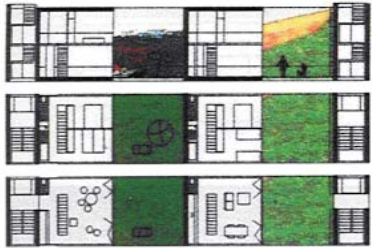
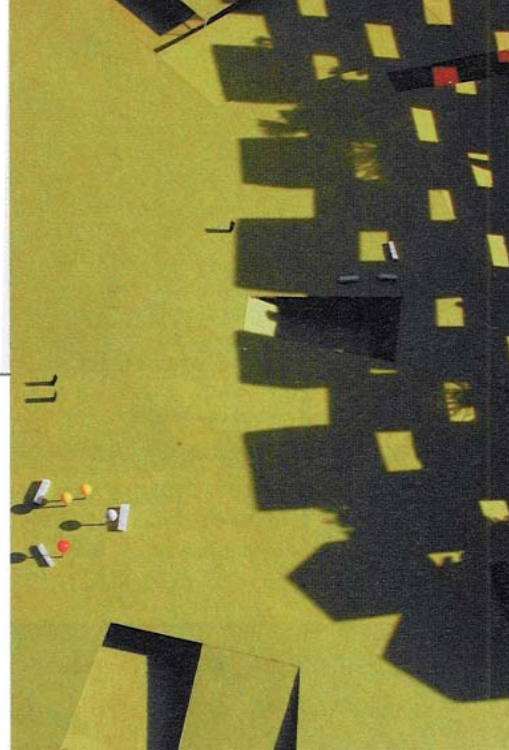
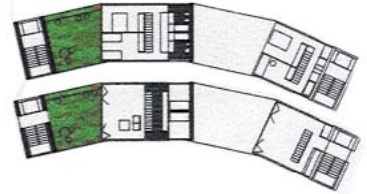
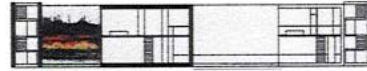
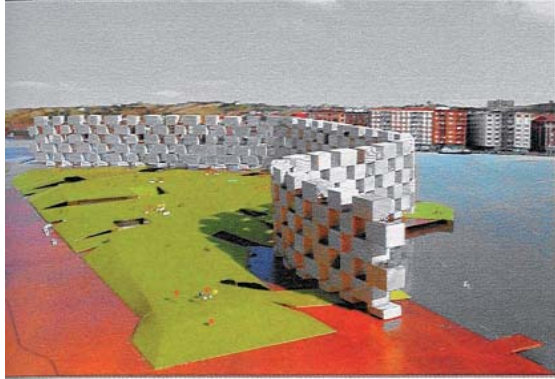
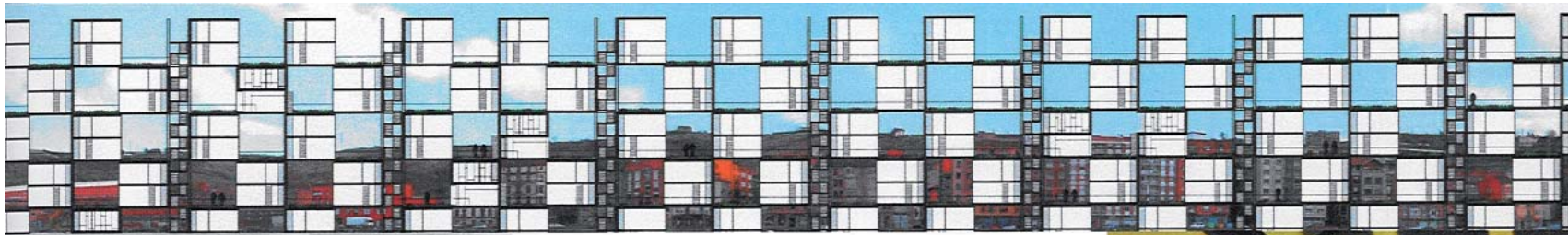


3.3 Aubervilliers, Akkumulation und Vermengung

Der Entwurf stellt ein Manifest für die Vorstadt dar und verteidigt ihr Überleben gegen die kalte Raffinesse der „Technocity“, die affektive Dekonstruktion der Nichtstadt und die kulturelle Verfälschung der Ereignisgesellschaft.

Es werden zwei Arten von „Zonen“ ohne feste Grenzen vorgeschlagen: die sich bescheiden in die bestehende Bebauung integrierende „Einfamilienhaus-Matrix“ und die entlang der Hauptstraße aufgetürmten „vertikalen Hangars“*, die sich für beliebige Nutzungsprogramme eignen.

Diese „Zonen“ nehmen weder städtebauliche Noblesse noch eine präzise architektonische Identität in Anspruch. ^[10]



3.4 Barakaldo

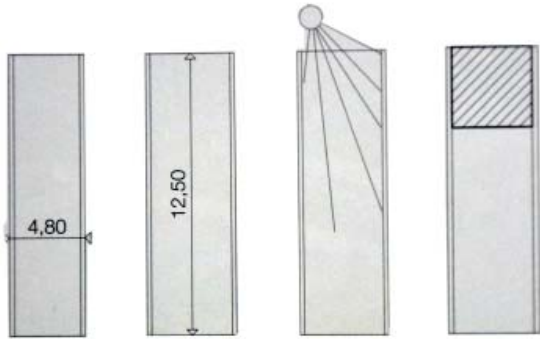
Durchdringung der Landschaft- Die riesigen gebauten Massen, mit ähnlichen Proportionen in allen drei Dimensionen, folgen einem axialen Entwurf und unterstreichen nicht nur das physische Fortbestehen der Landschaftsränder sondern auch die psychologische Beständigkeit der Bewohner.

Die Idee war, jede Art von Elementen zu vermeiden, welche die Wahrnehmung der Umwelt unterbrechen können.

Der städtebauliche Entwurf für den Standort sieht den Bau einer Membran vor, einer permeablen Oberfläche, die das tatsächliche und visuelle Ineinander Übergreifen der Stadt in Richtung der „Ria“ erlaubt.

Häuser aus ordentlich gestapelten, bewohnten Zellen, folgen der Wasserlinie und unterstreichen so deren Präsenz. Die Durchdringung der Stapel basiert auf einer simplen Regel: Die abwechselnde Schichtung von bewohnten Zellen und Lücken, die tangential übereinanderliegen.

Dadurch wird das urbane Raster aufgelöst, und der Zwischenraum wird zu einem Ort, der über eine eigene Identität als Objekt verfügt, welches das physische und visuelle Ausstrecken des Subjektes erlaubt. ^[11]



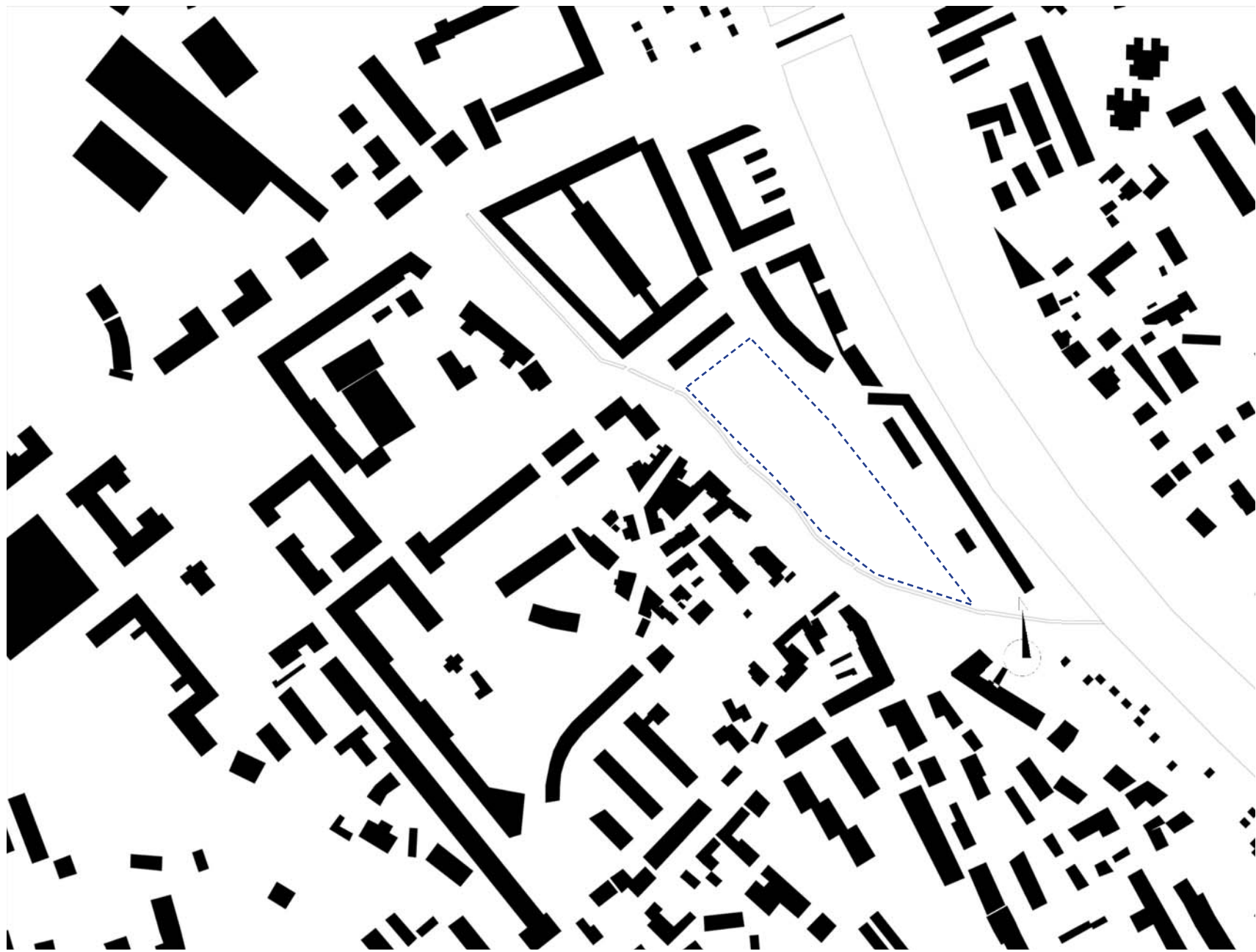
3.5 „Empty-House“, Townhouses in Amsterdam

„Für uns ist der Ausgangspunkt die Wohnung selbst: Wir streben Räume an, die eine unerwartete entspannte Offenheit vermitteln, flexibel nutzbar sind, großzügige Ausblicke bieten. Eine „private Landschaft“ für einen zeitgemäßen Lebensstil – als urbane Alternative zum Leben in den Vorstädten. Indem wir unseren Wohnungsbauprojekten eine starke kollektive Dimension verleihen, profitieren die Bewohner nicht nur von Gemeinschaftseinrichtungen, sondern auch von der Identität in einer Gruppe als Gegenmodell zur maximalen Individualisierung und Vereinzelung der neo-liberalen Gesellschaft.

Als junges Büro ohne Baupraxis präsentierten wir keine konkreten Baupläne, sondern eine gestalterische und konzeptionelle Vision, die aufbauend auf einem Baukastensystem tragfähig genug war, um auf verschiedene Weise realisiert zu werden. Unser Konzept des Empty House baut sich auf einem hohen Grad an Standardisierung auf, orientiert sich aber nicht an der üblichen konstruktionsweise der unflexiblen Tunnelbauweise aus großen U-förmigen Stahlbetonelementen für je zwei Wände und eine Decke. Eine äußere tragende Konstruktion und eine flexible Raumaufteilung im Inneren. Die flexibel einzusetzenden Holzdecken können von den Bewohnern selbst je nach Bedarf umgebaut werden. Die lichten Innenmaße der standardisierten Raumhüllen betragen 4,6 x 12 x 12 m, wobei mehrgeschossige Lufträume mit niedrigen Räumen abwechseln können.“^[12]

„Planung ist Kommunikation: Erkunden, Informieren, Präsentieren, Diskutieren, Moderieren, Motivieren, koordinieren, Akzeptanz fördern, Beteiligen, um den Konsens streifen, gemeinsam nach Lösungen suchen... Alles dies sind Kommunikationsaufgaben, denen sich diejenigen stellen müssen, die eine Bauaufgabe bewältigen, ein Projekt entwickeln, oder ein Quartier erneuern, aufstellen und umsetzen wollen. Der gesamte Planungsprozess – von der Definition des Problems bis zur Umsetzung der gefundenen Lösungen ist eine Kommunikationsaufgabe. Diese Erkenntnisse sind nicht neu, doch nur selten wurden diese Zusammenhänge zwischen all diesen verschiedenen Themen hergestellt, als Element eines übergreifenden Kommunikationsprozesses begriffen. Das Verständnis von der Planbarkeit räumlicher Entwicklung wandelt sich und mit ihm die Bedeutung, die der kommunikativen Gestaltung von Planungsprozessen zugemessen wird“ ^[15]

Der Entwurf



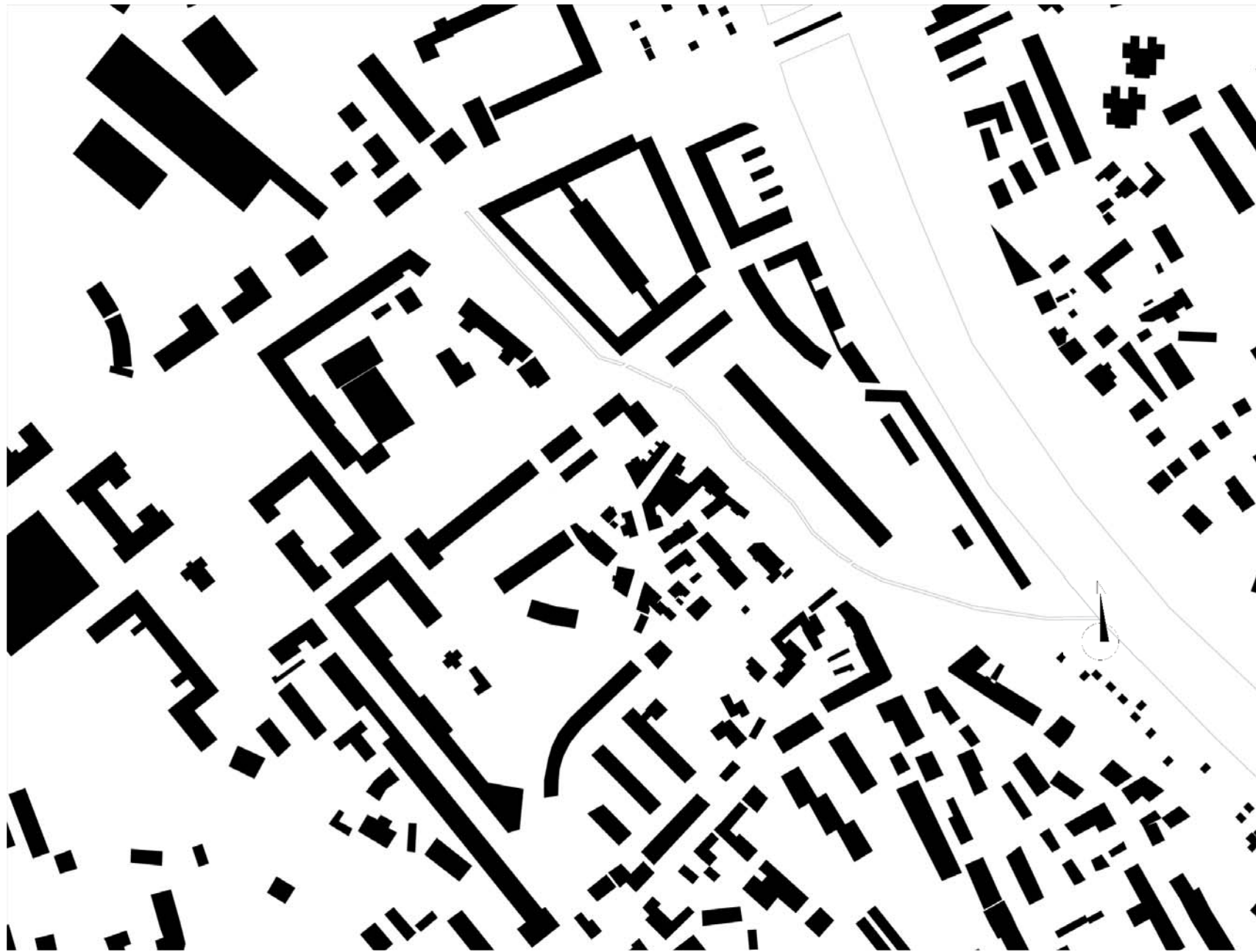
4.1 Formfindung

Die Gebäudeform ist so konzipiert, dass verschiedene Zonen entstehen, den vorhandenen Raum möglichst gut zu nutzen. Hierbei spielen die zwei Längsseiten, die „Laute“ (straßenseitig) und „Ruhige“ (Bachseitig), welche das Grundstück Formen eine, Wesentliche Rolle.

Mir war es wichtig eine Form zu finden, die nicht streng dem Verlauf der Straße folgt.

Hätte man dies gemacht, hätte die räumliche Qualität; die im Status-Quo schon nicht sehr hoch ist, noch weiter gelitten. Eine tunnelartige, sehr eingeengte Atmosphäre in diesem Bereich entlang der Floßlendstraße wäre die Folge, weil ja schon die im Norden angrenzenden Gebäude direkt an der Straße liegen.

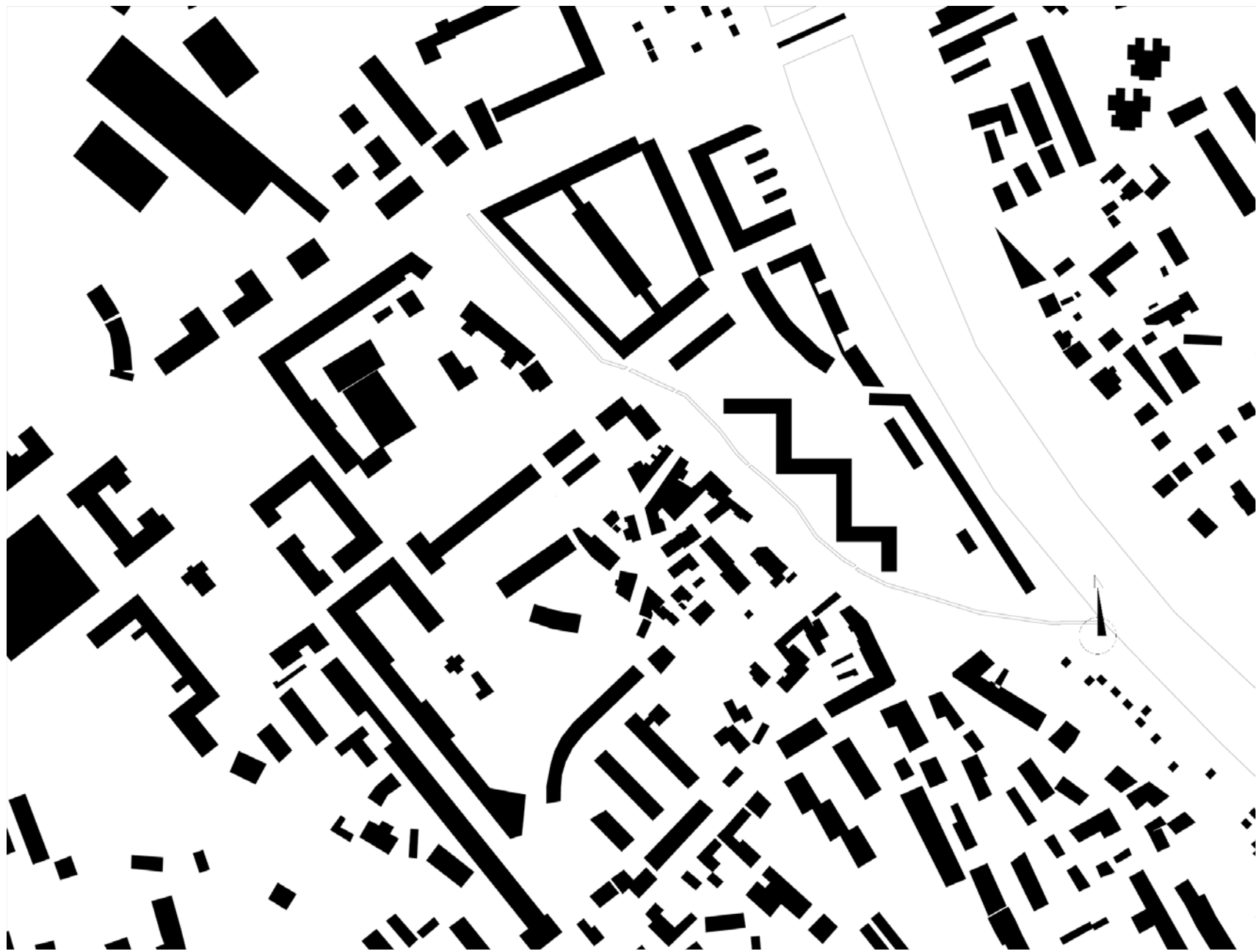
Mir war es wichtig, das Grundstück der Länge nach in zwei Zonen zu teilen. Die ruhige Zone entlang des Schleifbaches und die laute Zone entlang der Floßlendstraße. Desweiteren sollte die vorgegebene Bebauungsdichte erreicht werden.



4.1.1 Riegel

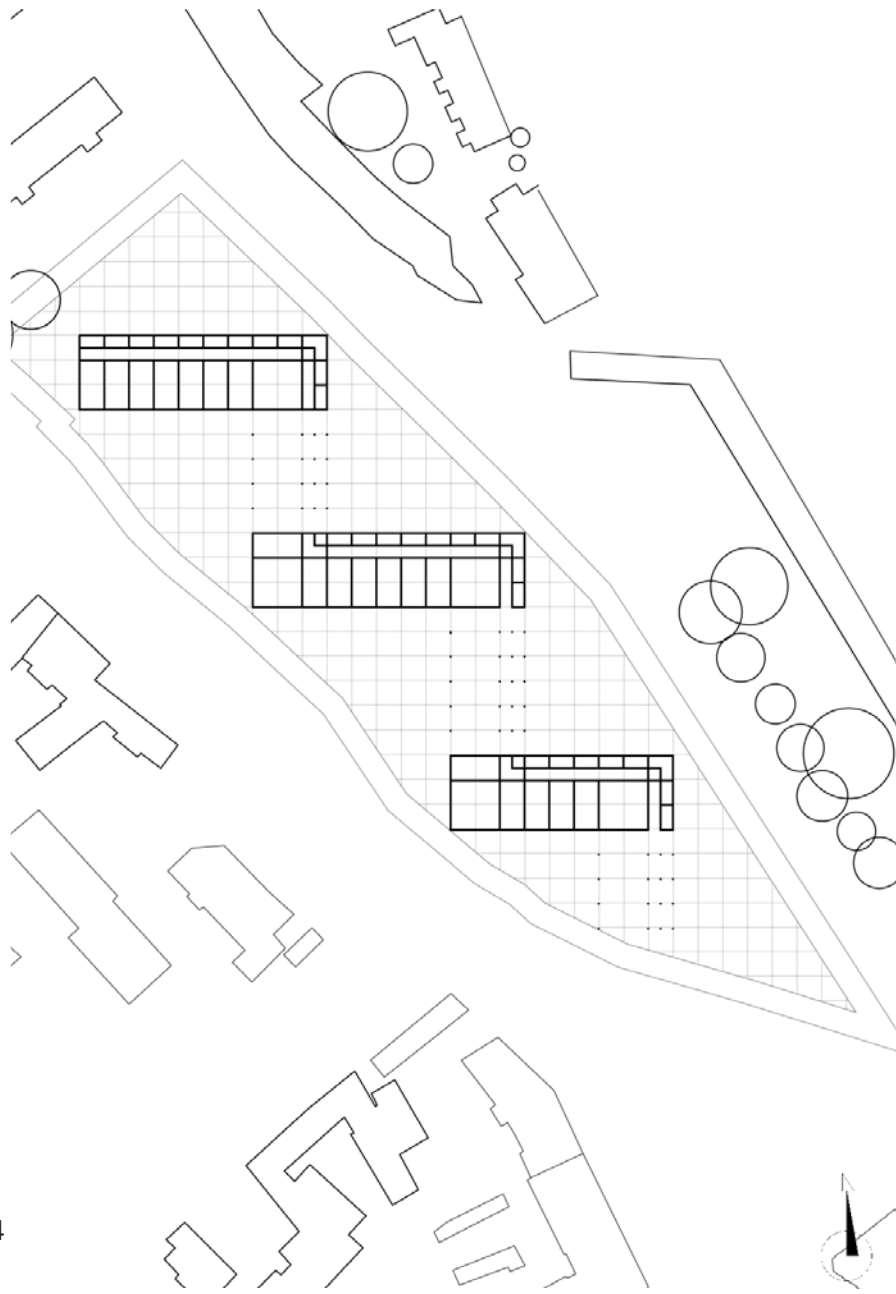
Zuerst habe ich versucht, das Grundstück mit einem Riegel der Länge nach in eben diese beiden Zonen teilt. Die Dichte war aber noch nicht hoch genug.

Im nächsten Schritt wurde dieser Riegel dann geknickt.



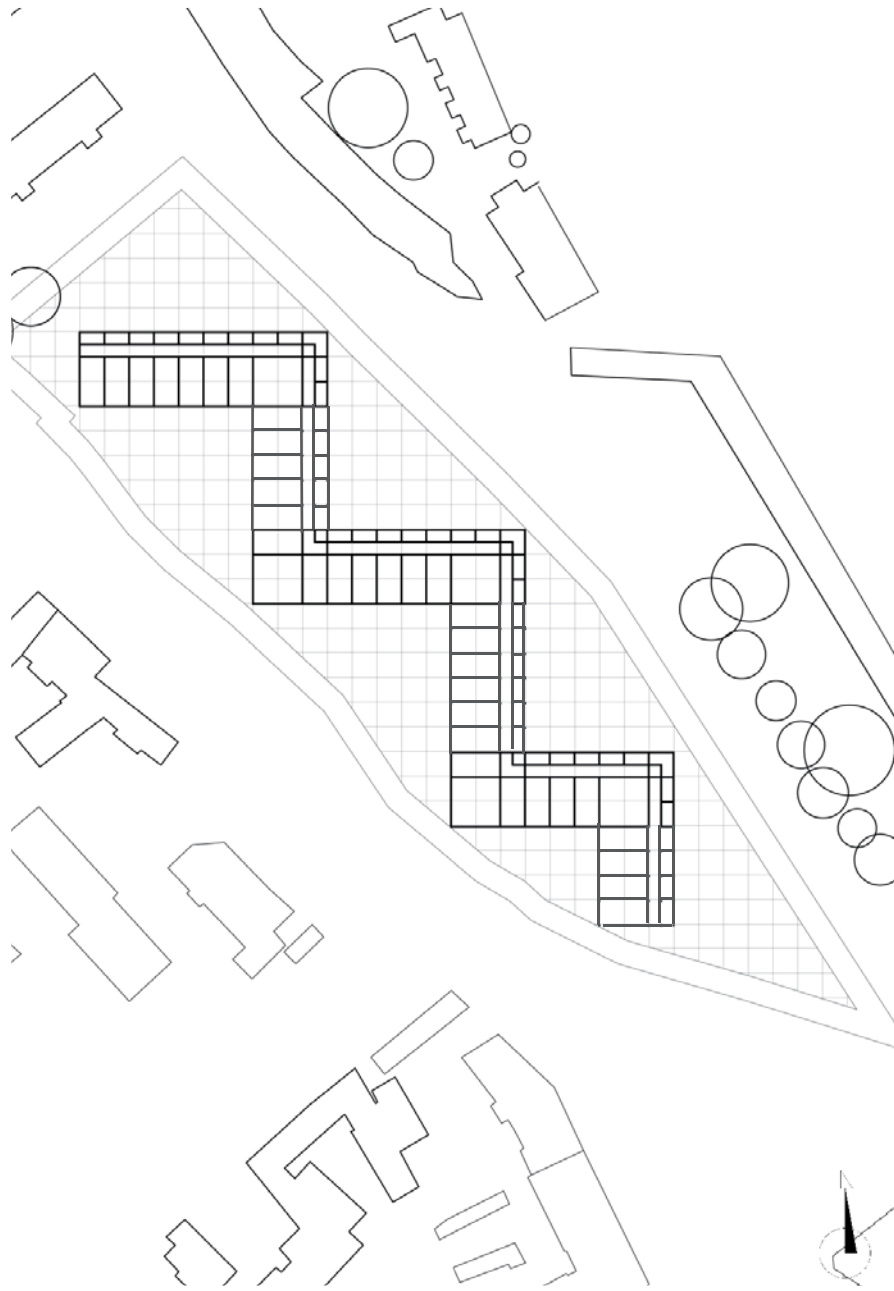
4.1.2 „Zig-Zag“

Herausgekommen ist dabei ein Gebäude welches sich im Zig-Zag dem Grundstück anpasst und dabei gleich lang wie breit ist. Diese relativ strenge Form soll auch, aus der Analyse heraus angestrebt, im Gegensatz zu der stark zergliederten, heterogenen Bebauung im Planungsgebiet stehen, in seiner Form reduziert sein.

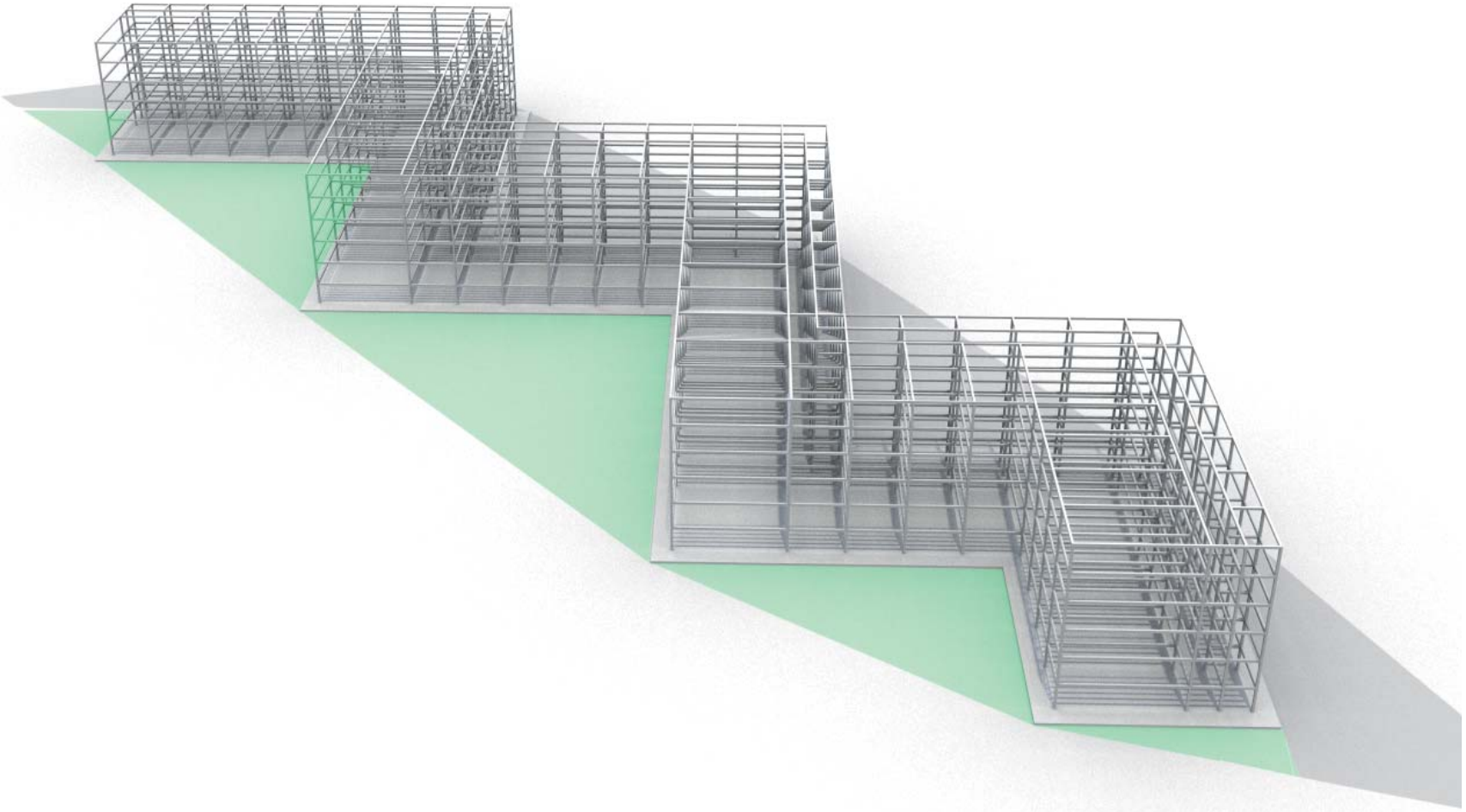


Anhand dieser beiden Grafike ist zu erkennen, wie die Form zustandekommt. Anhand des Raster entstehen zuerst horizontale Volumen bzw. Baukörper.

4.1.2 „Zig-Zag“



Diese werden im nächsten Schritt durch vertikal angeordnete Strukturen miteinander verbunden, sodass ein Gesamtgebäude entsteht. Man erkennt bereits recht deutlich die Zonierung der Außenflächen.



4.2 Gerüst und Stützenraster

Wie früher beschrieben, habe ich das Prinzip des Modularen Containers versucht zu vereinfachen gleichzeitig aber auch mehr Flexibilität zu erreichen.

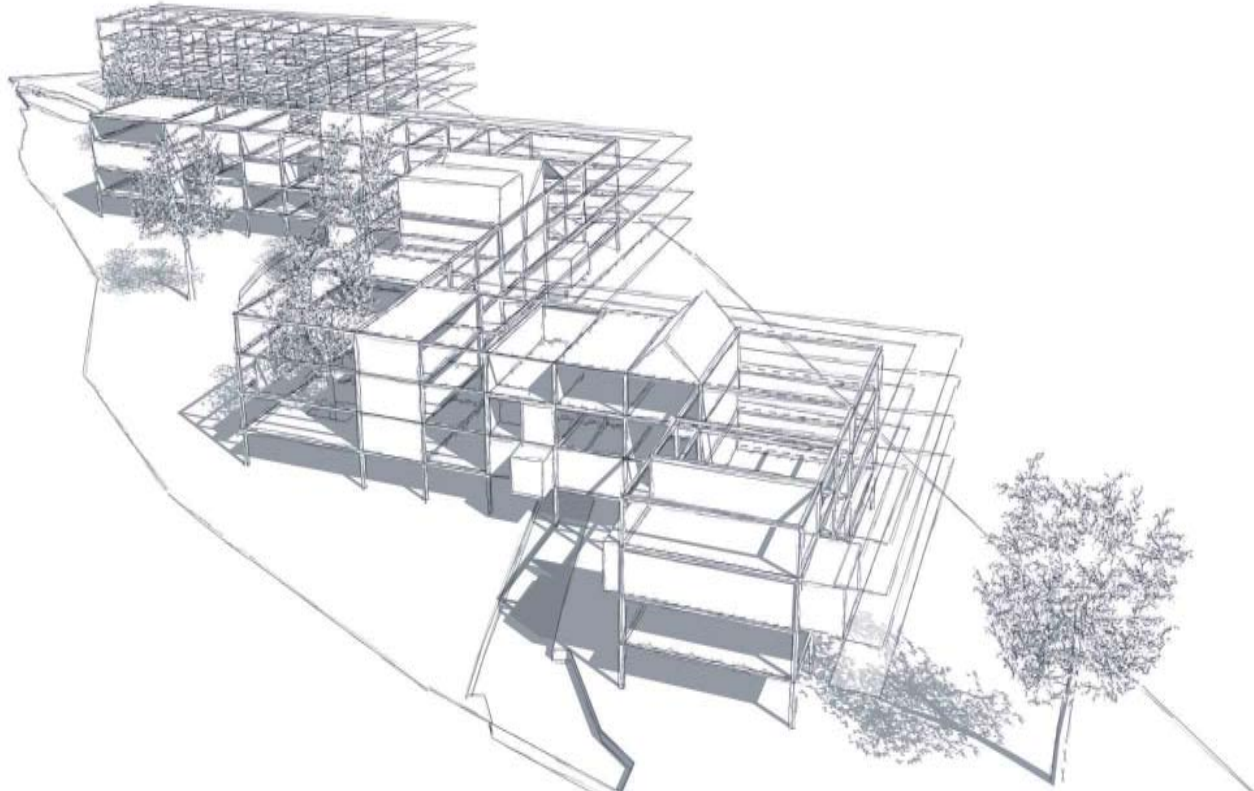
Noch reduzierter als ein Container ist das Gerüst.

Das Gerüst in Kombination mit einem Raster ermöglicht eine sehr flexible Gestaltung im Inneren. Dieser Raster misst 5 x 5m. Die Primärstruktur (das Gerüst) ist im EG 4m, im 1.OG bis zum 4.OG jeweils 3m. Insgesamt hat das Gebäude (im Prinzip ist es das noch nicht wirklich sondern eher noch eine leere Struktur) also eine Höhe von 15m.

In dieser Struktur kann also gebaut werden kann, man muss sich allerdings nicht streng an den Raster halten, er vereinfacht aber die Planung.

Es kann innerhalb oder außerhalb des Rasters, horizontal und vertikal gebaut werden.

Diese Struktur bildet gleichzeitig auch das statische Gerüst, indem dann dynamisch gebaut werden kann, ohne sich große Gedanken um die Standsicherheit zu machen, wie das z.B. bei Containern, der Fall wäre, würde man, wären sie einmal aufeinandergestapelt, welche wegnehmen oder hinzufügen.



4.3 Räumliches Experimentierfeld

Dieses System ermöglicht nun eine freie Programmierung des Gebäudes.

Ähnlich wie in einem Setzkasten kann die Struktur ganz unterschiedlich bebaut werden.

Je nach Intention und Nutzung wird das Gebäude nach und nach wachsen. Dabei ist die vorgegebene Struktur streng geometrisch (rechter Winkel, Raster), das Gebäude selbst, aber ein sich ständig ändernder Organismus.

Die Grundstruktur bleibt erhalten, die innere Struktur transformiert sich aber ständig.

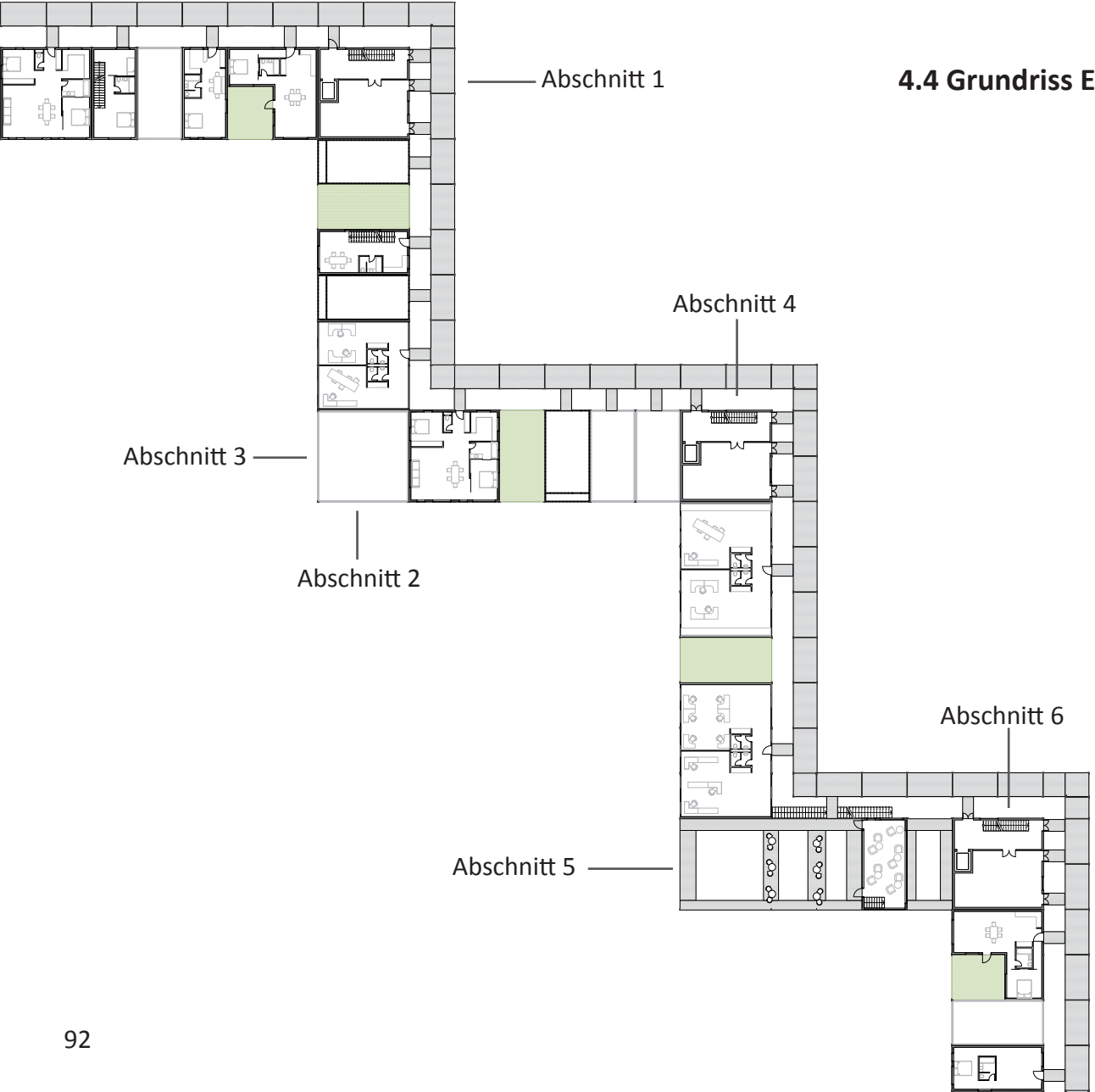
Das „Wie das Gebäude aussehen wird“ ist mehr oder weniger nicht 100% vorhersehbar. Verschiedene Szenarien sind denkbar: ob nun Wohnungen, Büros, Schlafstätten, Gärten, Räume mit temporärer Nutzung oder dergleichen; alles ist möglich!

Der Entwurf ist so konzipiert, das es al räumliches Experimentierfeld verstanden werden kann, und eine gewisse Unordnung ist durchaus gewünscht, und reflektier die Heterogenität vor Ort.





4.4 Grundriss EG gesamt



Abschnitt 1

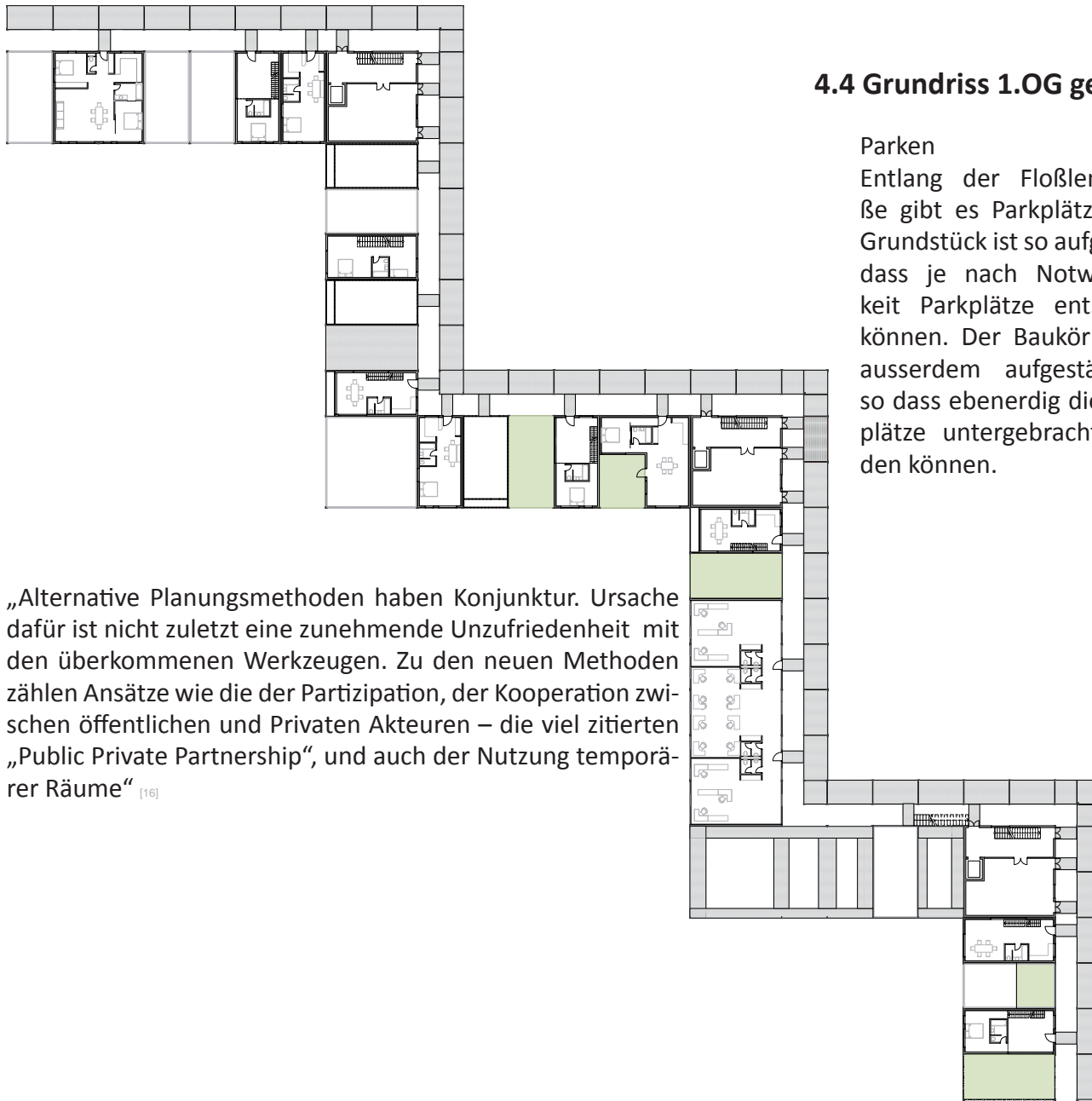
Abschnitt 4

Abschnitt 3

Abschnitt 2

Abschnitt 6

Abschnitt 5



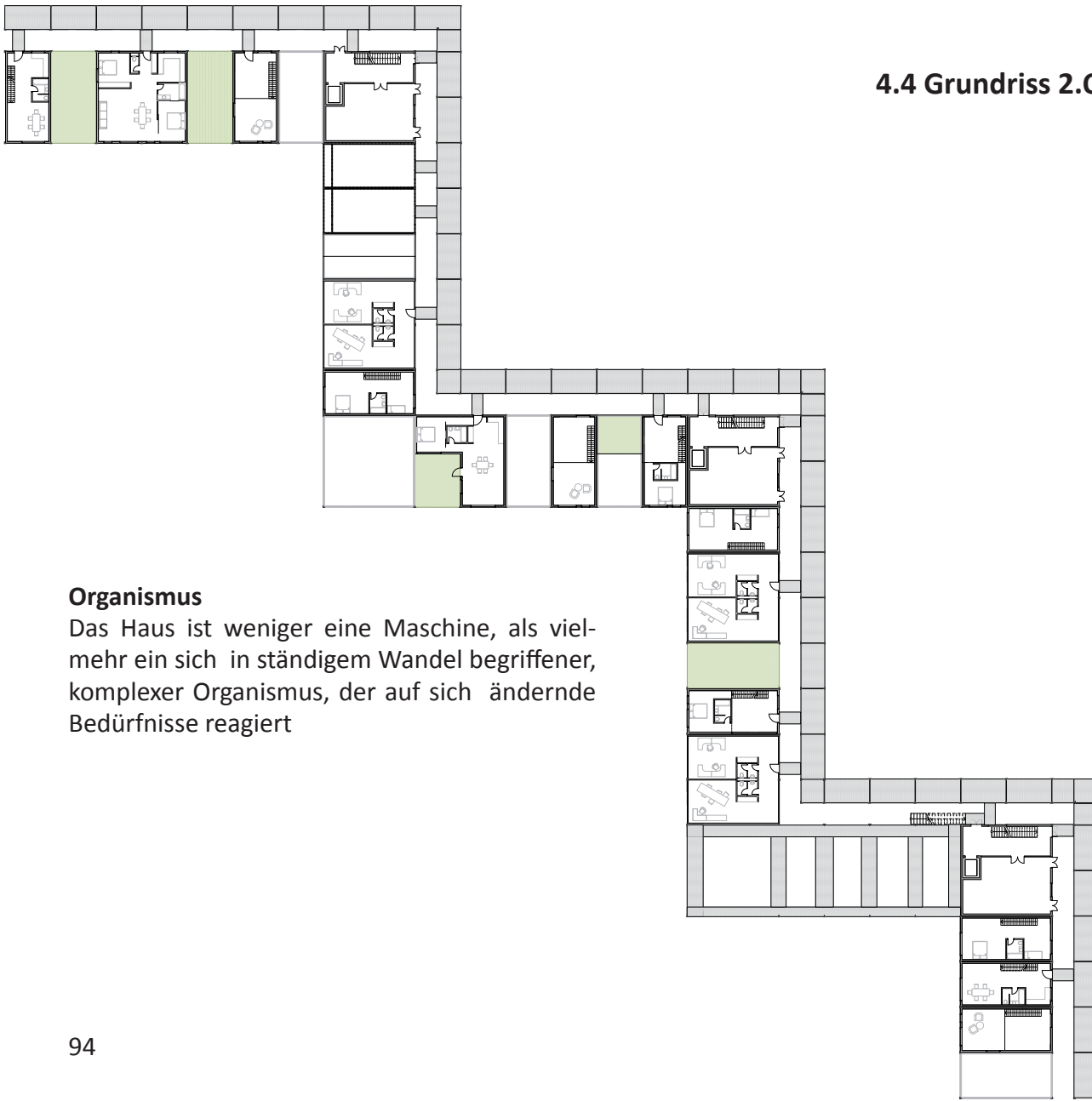
4.4 Grundriss 1.OG gesamt

Parken

Entlang der Floßlendstraße gibt es Parkplätze. Das Grundstück ist so aufgeteilt, dass je nach Notwendigkeit Parkplätze entstehen können. Der Baukörper ist ausserdem aufgeständert, so dass ebenerdig die Parkplätze untergebracht werden können.

„Alternative Planungsmethoden haben Konjunktur. Ursache dafür ist nicht zuletzt eine zunehmende Unzufriedenheit mit den überkommenen Werkzeugen. Zu den neuen Methoden zählen Ansätze wie die der Partizipation, der Kooperation zwischen öffentlichen und Privaten Akteuren – die viel zitierten „Public Private Partnership“, und auch der Nutzung temporärer Räume“ ^[16]

4.4 Grundriss 2.OG gesamt



Organismus

Das Haus ist weniger eine Maschine, als vielmehr ein sich in ständigem Wandel begriffener, komplexer Organismus, der auf sich ändernde Bedürfnisse reagiert

4.4 Grundriss 1.OG gesamt



Diversifizierung und Durchmischung

Wie das Gebiet selbst, sollte das Gebäude, wie auch im Bebauungsplan gewünscht, verschiedene Funktionen in sich vereinen. Von der Kebabkette über Apartments bis hin zu temporären Einrichtungen ist alles möglich.

Die Primärstruktur ist eine Skelettkonstruktion welche sich an das vorgegebene Stützenraster hält. Es gibt das äußere Volumen des Gebäudes, nicht aber die inneren Volumina, vor.





Materialität

Skelettkonstruktionen werden in Holz-, Stahl- oder Stahlbetonbauweise angefertigt. Dabei haben Bauten in Stahlausführung den Vorteil der einfacheren Umgestaltungsmöglichkeiten, Stahlbeton z.B. kann nur schwer abgeändert werden. Für die Boxen, sind alle möglichen Materialien vorstellbar, der Kreativität sollen hier keine Grenzen gesetzt werden. Die statische Funktion übernimmt die Primärstruktur.

Das Gebäude ist ein Gebilde, das sich aus vielen verschiedenen Elementen zusammensetzt. Am Anfang gibt es nur die Stützen und Träger, mit der Zeit füllt sich die Struktur und wird so zum Gebäude, zum Organismus.

Mehrere kleinere, abgeschlossene oder offener Volumina können im Gebäude entstehen, und so verschiedene Raumsituationen, mit unterschiedlichen Nutzungen und Qualitäten erzeugen. Das gesamte Gebäude setzt sich aus vielen kleineren Einheiten zusammen.

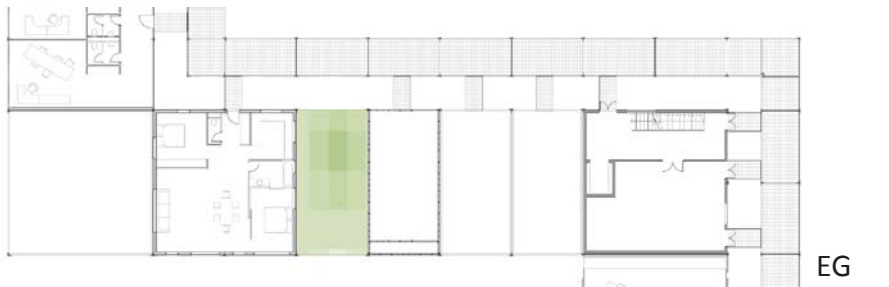
4.4 Grundrisse, Abschnitt 1



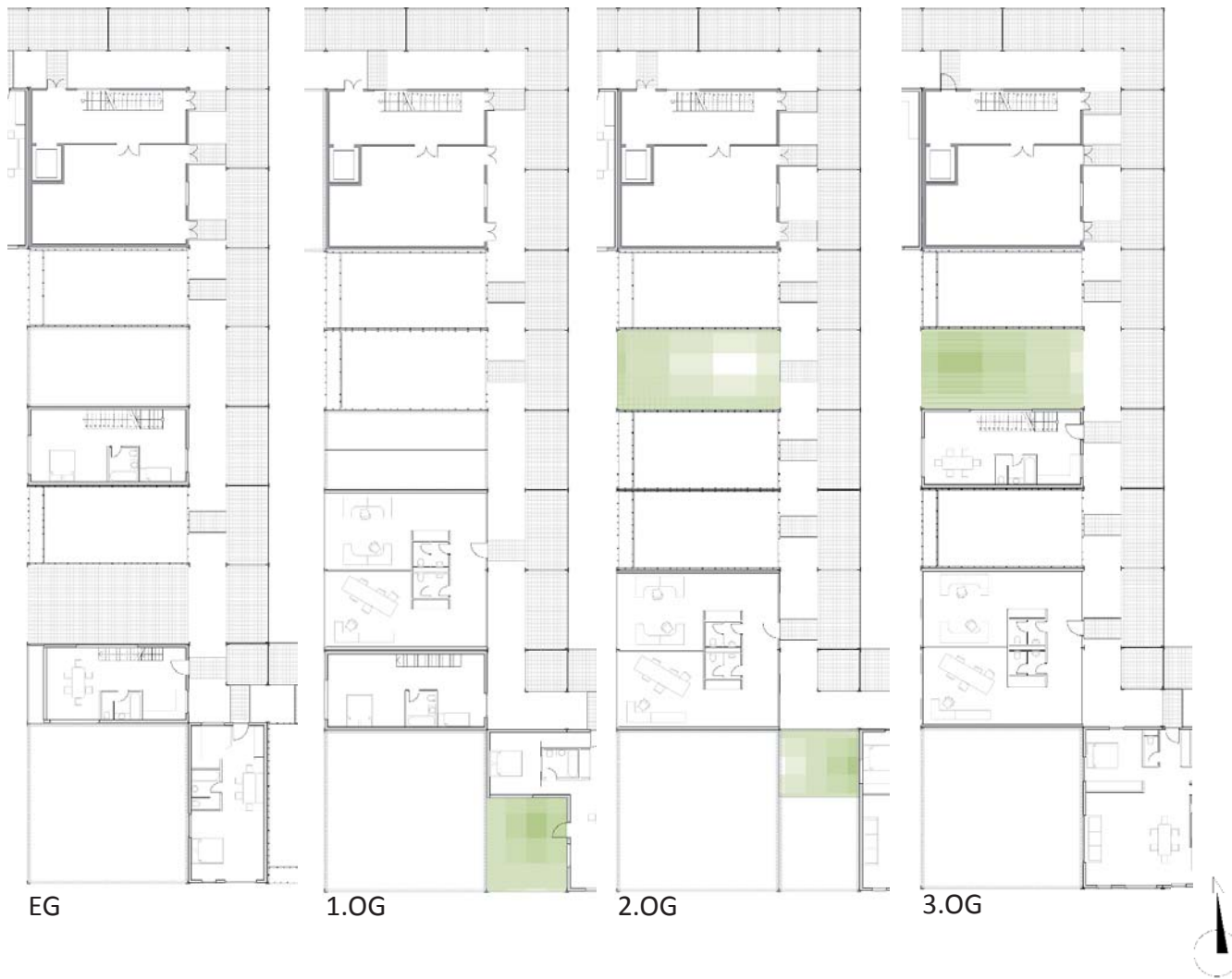
4.4 Grundrisse, Abschnitt 2



4.4 Grundrisse, Abschnitt 3



4.4 Grundrisse, Abschnitt 4



4.4 Grundrisse, Abschnitt 5

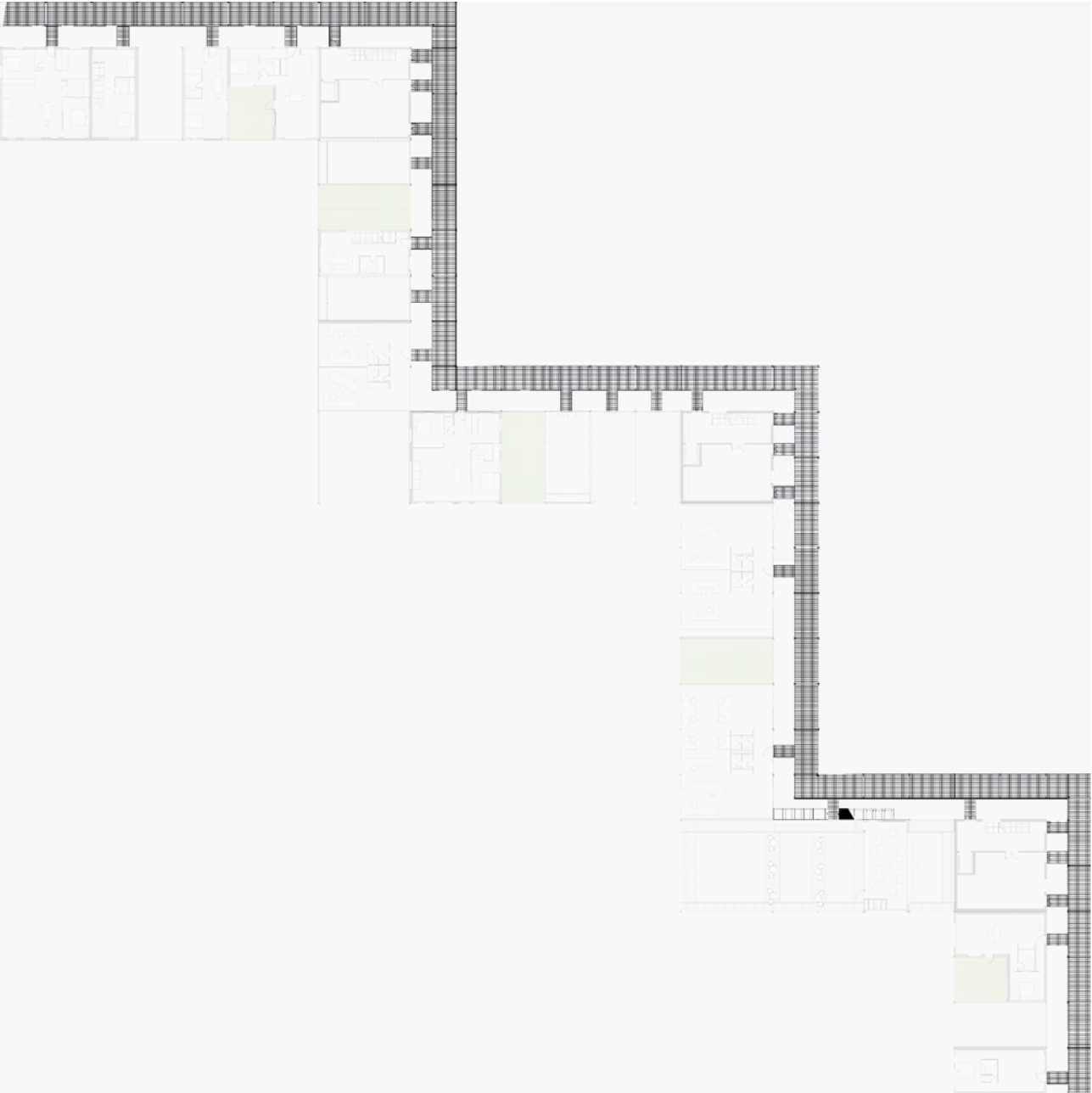


4.4 Grundrisse, Abschnitt 6



Programm

Gewünscht ist jedenfalls ein Offenhalten des Zukünftigen Zustandes, demzufolge temporäre und gemischte Nutzungen dem Testen und Entwickeln des Programms dienen können.



Der Hauptstruktur vorgelagert, befindet sich die Versorgungs- und Erschließungszone, welche die Benutzung des Gebäudes vereinfacht. Das Gebäude kann durch diese Zone erschlossen werden, Treppen, Lifte, Gänge etc. befinden sich hier.

Dadurch kann das Gebäude von jedem Menschen unabhängig von einer eventuell vorhandenen Behinderung uneingeschränkt benutzt werden.

Die horizontale wie vertikale Erschließung ist durch die umgehende Erschließungszone, sowie durch drei Aufzüge gewährleistet. Die straßenseitigen Eckpunkte sind dabei als allgemeine Zonen vorgesehen. Hier können Fahrräder abgestellt und z.B. der Müll entsorgt werden.

Außerdem können sämtliche notwendige Versorgungsstränge Zone angeschlossen, zusammengeführt und dann weitergeleitet werden. Jede Einheit kann also individuell versorgt und benutzt und erschlossen werden.

Hier kann an das Gebäude, überall dort wo man es braucht, angedockt werden.

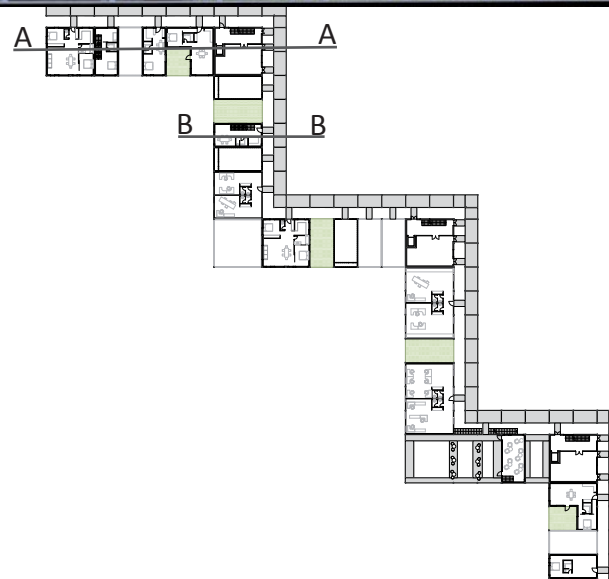
4.5 Schnitt A-A



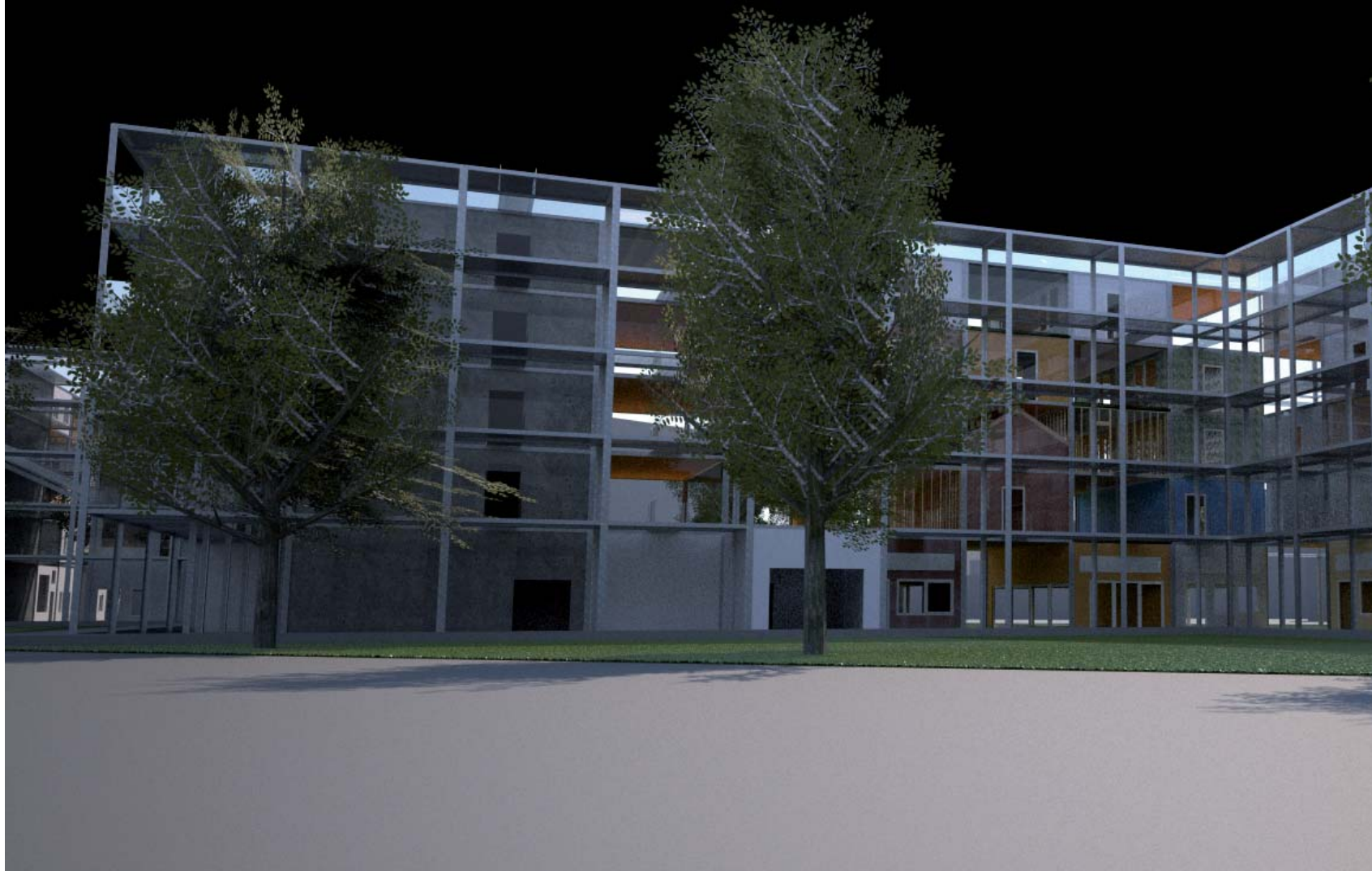
4.5 Schnitt B-B



4.5 Ansicht und Schnitte



Ansicht Ostfassade



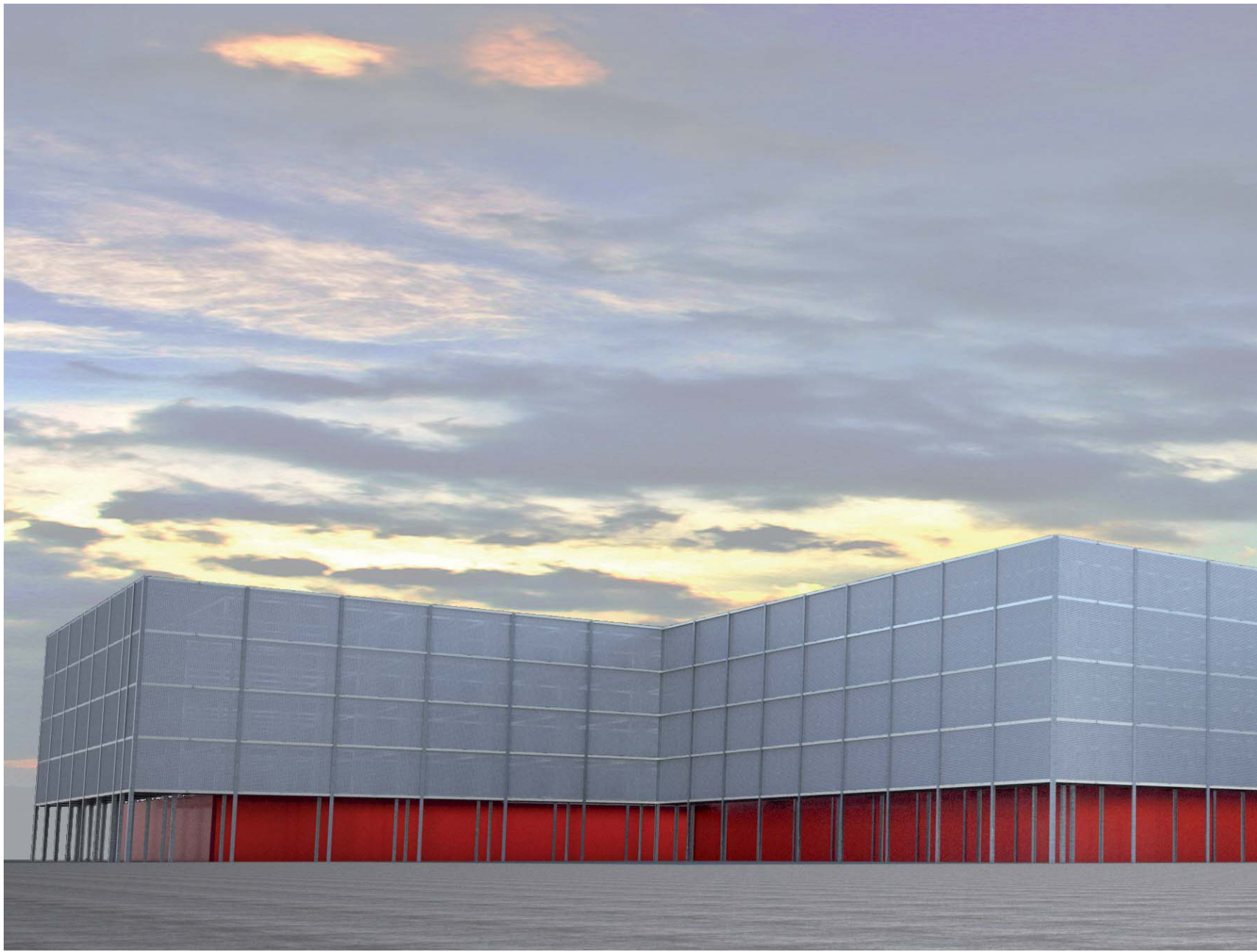


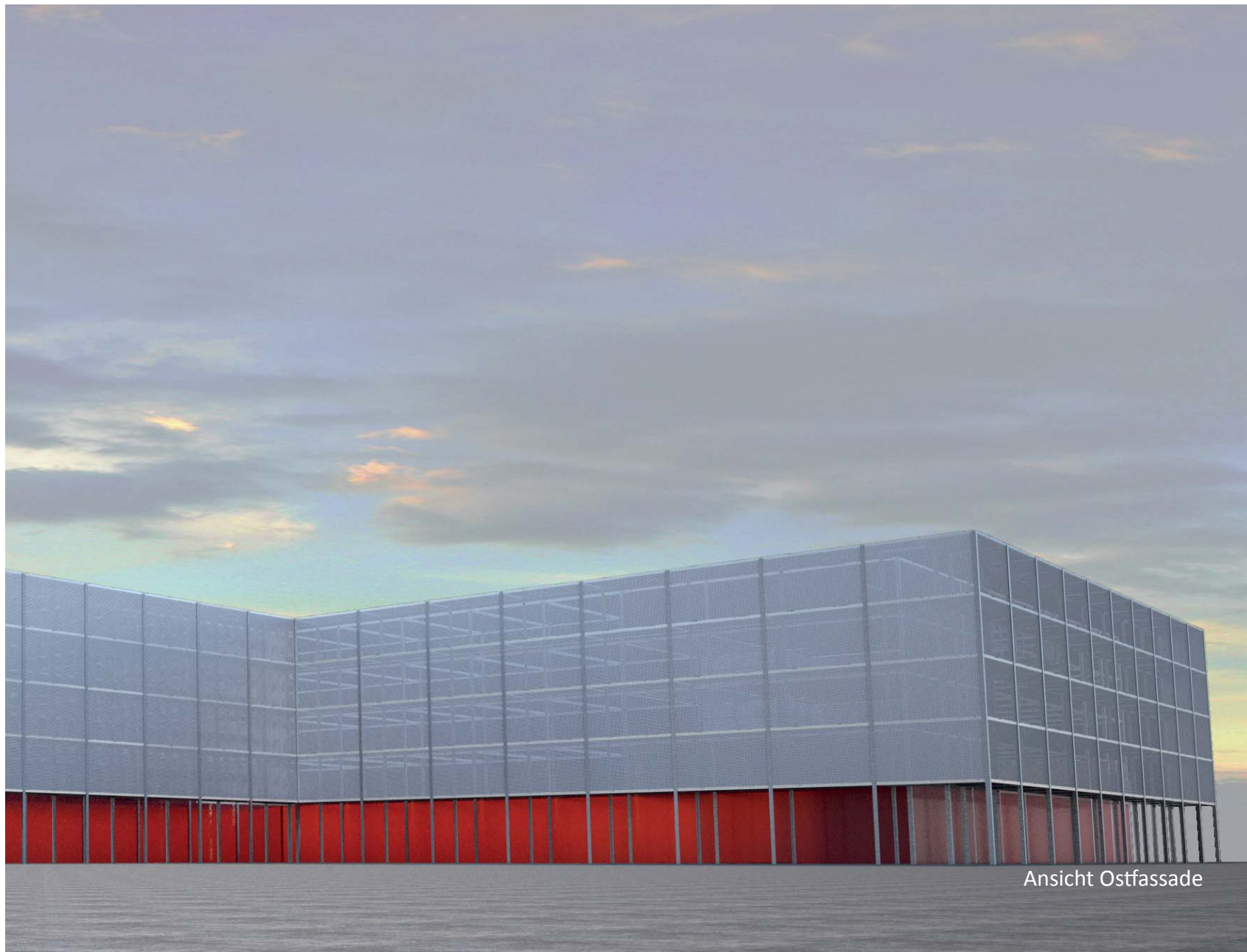
4.6 Fassade und äußeres Erscheinungsbild

FASSADE

Auch hier ist eine Anpassungs- und Veränderungsmöglichkeit gegeben. Ob man nun keine Fassade macht, wobei die Primärstruktur sichtbar bleibt, oder ob man das Gebäude in eine Glasfassade hüllt, der Charakter verändert sich. Es ist auch durchaus denkbar, dass unterschiedliche Fassadenfragmente das Gesamtbild ausmachen „Fleckerlteppich“

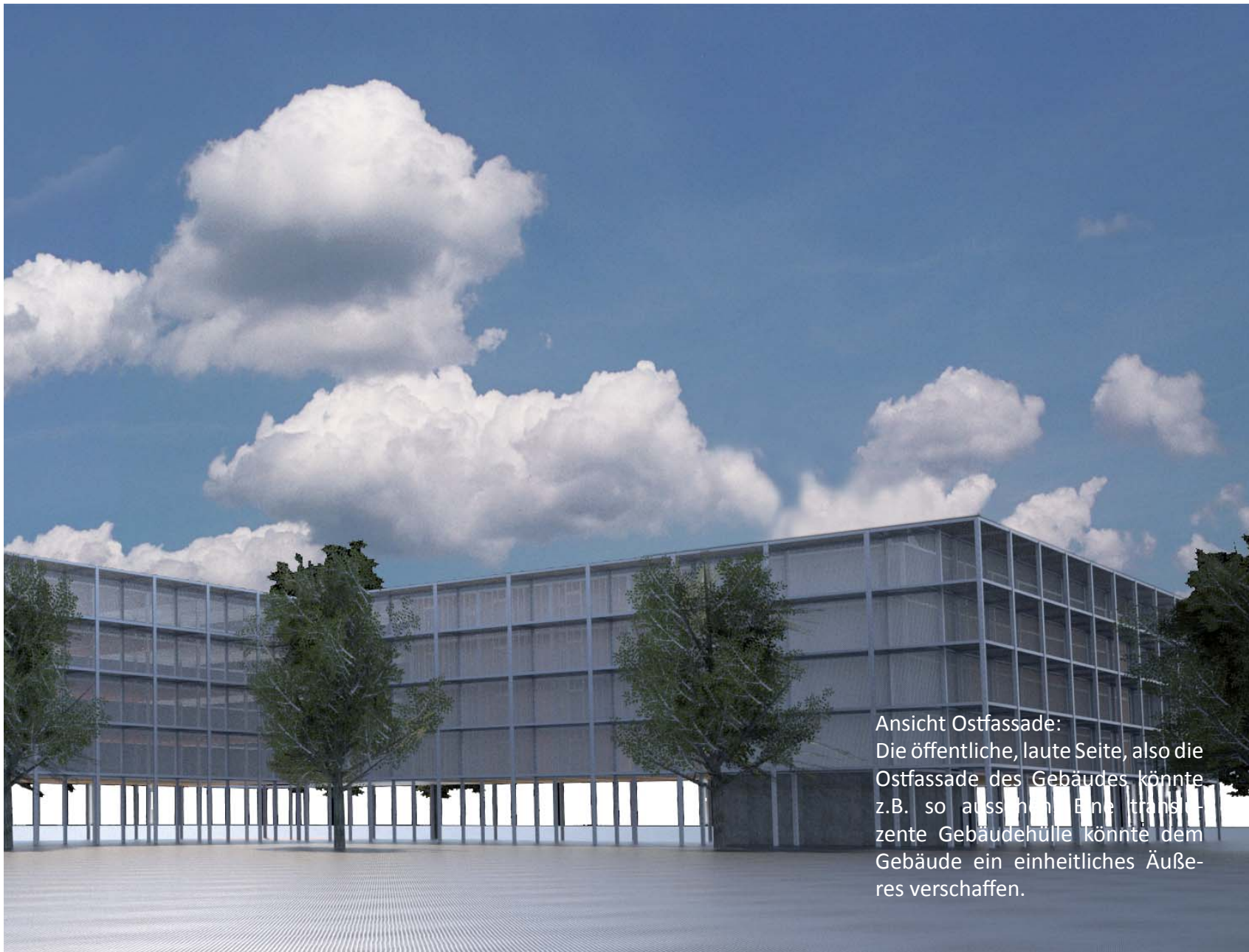
Durch die nicht streng vorgegebene innere Form, wird die Fassade natürlich eher einem Fleckerlteppich gleichen als aus einem Guss wirkend. Daher ist es z-B. vorstellbar, dass man die straßenseitige Fassade schon in einer bestimmten Art gestaltet, damit das Gebäude als homogenes Ganzes wirkt. Innenliegend kann es dann seinen Charakter des „Setzkastens“ zeigen.





Ansicht Ostfassade





Ansicht Ostfassade:
Die öffentliche, laute Seite, also die Ostfassade des Gebäudes könnte z.B. so aussehen. Eine transparente Gebäudehülle könnte dem Gebäude ein einheitliches Äußeres verschaffen.



Treppe,
Erschließungszone



Erschließungszone mit
transluzenter Gebäude-
hülle.



4.7 Schaubilder

Auf der Innenliegenden West-Seite des Gebäudes, wo ein intimerer Charakter als an der laute, der Floßlendstraße liegender Ost-Fassade, kann das Gebäude ruhig transparent, also ohne einheitlicher Fassade bleiben.



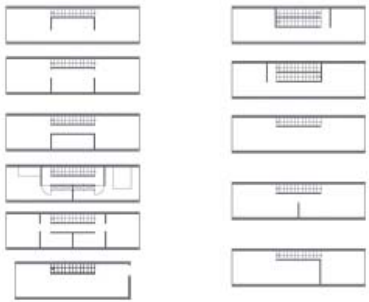
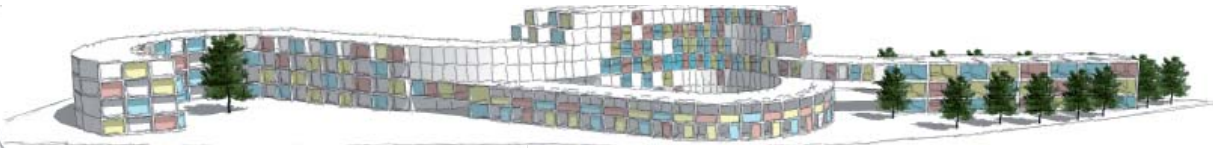




4.7 Schaubilder

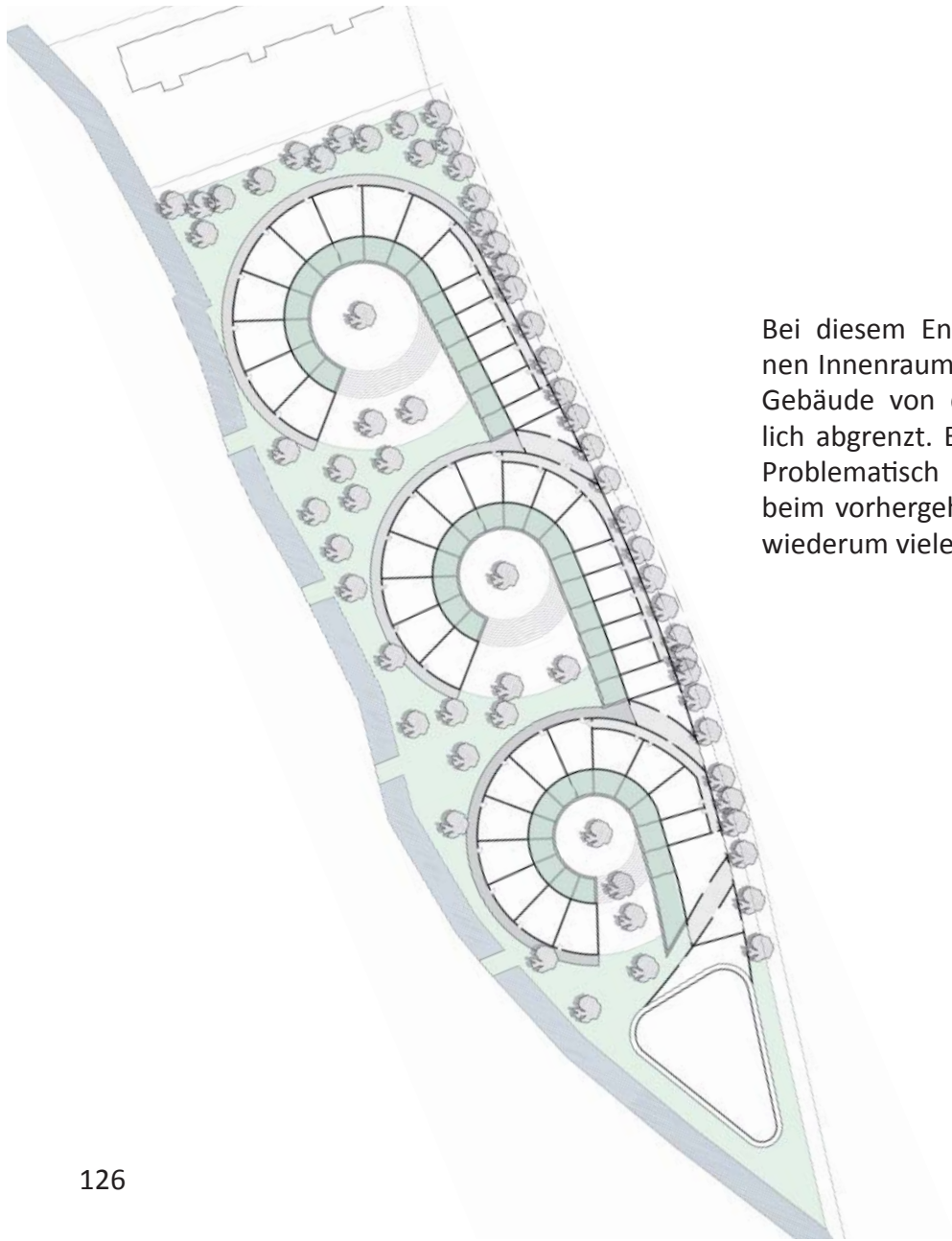
In und auf der Primärstruktur kann relativ leicht gebaut werden. Das Schaubild zeigt sehr anschaulich wie eine solche „Box“ aussehen könnte, und aus welchen Materialien man sie machen könnte.

Verworfenne Entwürfe



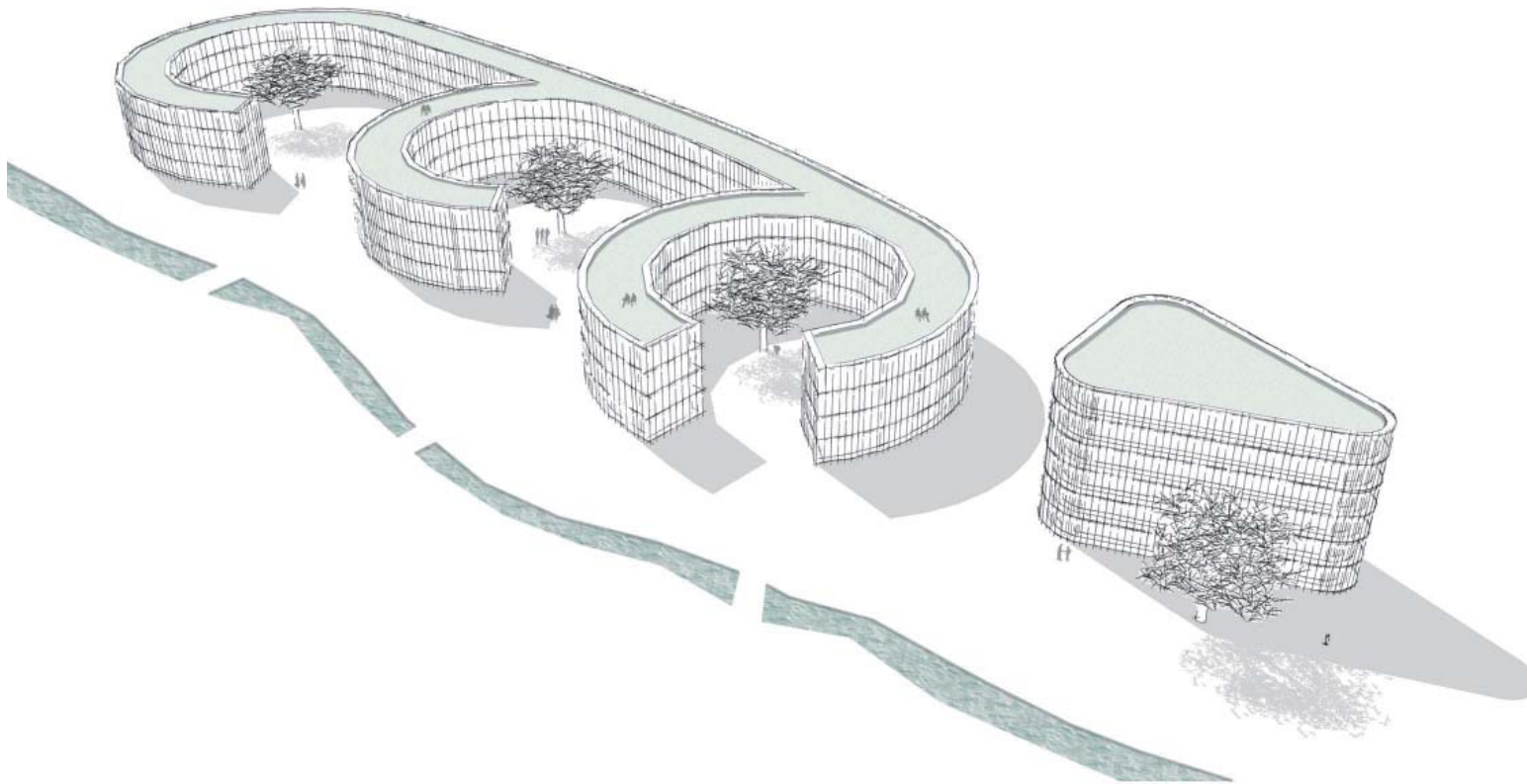
5 Verworfenе Entwurfsansätze

In vorhergehenden Entwurfsansätzen habe ich auch versucht mit zum Teil runden Formen zu spielen, deren Formalismus aber jede weitere Planung, durch „Zwickelräume“, gebogene Treppen, usw., nur zusätzlich erschwert hätte. Dies würde dem Prinzip der reduzierten Formensprache außerdem nicht entsprechen.



Bei diesem Entwurfsansatz ging es darum, einen Innenraum zu schaffen, bei dem das Gebäude von der lauten Flosslendstrasse deutlich abgrenzt. Es entstehen drei identische Höfe. Problematisch waren bei diesem Entwurf, wie beim vorhergehenden auch, der Formalismus, der wiederum vielerlei Probleme mit sich bringt.

5 Verworfenne Entwurfsansätze



Quellenangabe

6.1 Zitate und Texte

- [1] Eilfried Huth, 1983 zit. nach Jones, 1999, S.40
- [2] Eilfried Huth, zit. nach Zach, 1996, S.55
- [3] Artikel aus dem „Journal Graz“ vom 7.8.2009
- [4] Lucien Kroll, zit. nach Petrescu und Jill, S.183-186
- [5] Henry Sanoff, Artikel „Participation in Focus“ erschienen in Arch. & Comport./arch. Behav., Vol. 4n. 1, p.27-24
- [6] Josef Frank, zit. nach Jones, 1999, S. 1ß
- [7] „Offsea“, Arch. (D) und Anuschka Kutz, aus Rebois (HRsg.), EUROPAN 9, 2008, S.58-59
- [8] „Hybrid and vertical Garden-City“, Arch. J. Studer (Ch) und P. Hirtler (Ch), aus Rebois (HRsg.), EUROPAN 5, 1999 S.206-2007
- [9] „Aubervilliers, Akkumulation und Vermengung“, Arch. E. Coste (F), aus Rebois (HRsg.), EUROPAN 4, 1997 S.184-185
- [10] „BArakaldo“, Arch. M. Del Valle (E), Rebois (HRsg.), EUROPAN 5, 1999 S.59[11]
- [12] „Empty-House“, Townhouses in Amsterdam, Arch. Atelier Kempe, erschienen in Deetail, 2001, Ausgabe 3 Konzepte, S178-S179

6.2 Literaturverzeichnis

- Detail Ausgabe 3 2010, München, Vrlg. Institut für internationale Architektur-Dokumentation
- Gausa, Manuel, The Metapolis dictionary of advanced architecture, city, technology and society in the information age, Barcelona, Verlag Actar, 2003
- Huth, Heilfried, Varietät als Prinzip, hrsg. Juliane Zach, Mann Verlag Berlin, 1977
- Jones D. Petrescu, J.Till, Architecture And Partizipation Spoon Press Verlag, London, 1999
- Haydn, Florian, Temporäre Räume, Konzepte zur Stadtnutzung, Basel, Verlag Birkhäuser, 2006
- James, Susan, New forms of collective housing in Europe, Basel, Vrlg. Birkhäuser, 2009
- Jones, Peter Blundell, Dialogues in time, Neue Architektur Graz, Graz, Vrlg. Haus der Architektu, 2000
- Pollet, Doris und Herbet Dremel, Artikel „Zur Partizipation im Wohnbau“ erschienen in der Steirischen Bauakademie 1974, herausgegeben von der Steirischen Bauakademie
- Rebois, Didier, EUROPAN 4, 1995 - 1996, Paris-La Defense, Vrlg. European, 1997
- Rebois, Didier, EUROPAN 5, Parisa, Vrlg. La Grande Arche, 1999
- Rebois, Didier, EUROPAN 9, 2007-2008, La Defense cedex, Vrlg. European France, 2008
- Stelle, Klaus, Planung und Kommunikation –Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft, Grundlagen, Methoden, Peter Selle (Hrsg.) Bauverlag, Wiesbaden, 1986

6.3 Abbildungen

| | |
|-------------|--|
| S. 3 | Verfasser |
| S. 14 | Verfasser |
| S. 20 | „Journal Graz“, Ausgabe 8.2009 |
| S. 22 | Verfasser Verfasser Verfasser |
| S.24 | Fotocollage Verfasser, bilder teilweise von www.graz.at |
| S.26,27 | Verfasser |
| S.28 | Fotocollage Verfasser, Bilder von www.flickr.com |
| S. 30 | Verfasser |
| S. 32 | Verfasser |
| S.34, 35 | www.bimg.com/maps |
| S. 38 | www.google.com/images/brille |
| S. 48 | www.google.com/images/microphone |
| S. 50 | Collage Verfasser, Bilder tw. von www.flickr.com |
| S. 51 | www.flickr.com |
| S. 52 | EUROPAN 4, 1997, S. 14 |
| S. 56 | atelier J. Kroll |
| S. 60 | Verfasser |
| S. 64 | EUROPAN 9,2008, S.58-59 |
| S. 66 | EUROPAN 5, 1999 S.206-2007 |
| S. 68 | EUROPAN 4, 1997 S.184-185 |
| S. 70 | EUROPAN 5, 1999 S.59[11] |
| S. 80 | Deatail, 2010, Ausgabe 3 Konzepte, S178-S179 |
| S. 79 - 124 | alle: Verfasser |